33. Jahrgang. Sonntag, 17. August. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 18448. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1890.

Das Erlöschen des Socialistengesetzes.

Deutschland ist das einzige Land in Europa, welches für nöthig erachtet hat, zum Kampfe gegen die Socialdemokratie ein Ausnahmegesetz einzuführen. Weder England, noch Frankreich, noch Italien haben je daran gedacht, das von Deutschland gegebene Beispiel nachzuahmen, selbst Oesterreich hat davon Abstand genommen. Niemand wird behaupten wollen, daß in diesen Ländern die socialdemokratische Partei in den letzten Jahren einen größeren Aufschwung genommen hätte, als im deutschen Reiche, wo man sie nicht anders zu bekämpfen wußte, als dadurch, daß man socialdemokratische Vereine und Versammlungen verbot, Zeitungen und Schriften unterdrückte, Mitglieder der Partei aus ihren Wohnorten auswies, kurz, den Socialdemokraten einen erheblichen Theil der Rechte," welche jedem Bürger zustehen, entzog. Fürst Bismarck, welcher so großen Gefallen an dem ersten Prediger socialdemokratischer Grundsätze in Deutschland gefunden hatte, wollte die Jünger desselben vernichten und hat nur erreicht, daß sie sich während der zwölf Jahre der Unterdrückung ungemein vermehrt haben; er wollte ihre Organisation zerstören und hat nur erreicht, daß an Stelle der vor aller Augen offen liegenden eine viel festere geheime Organisation, welcher Herr v. Puttkamer mit seinen Organen nicht beikommen konnte, getreten ist.

Der ehemalige Reichskanzler konnte sich natürlich der Einsicht, daß das von ihm veranlaßte Gesetz die erhoffte Wirkung nicht erzielt habe, nicht verschließen, er lebte aber so in den Ideen des alten Polizeistaates, daß er nur in schärferen Zwangsmitteln Aussicht auf Erfolg sah. Da die Ausweisung aus dem Wohnorte nur dazu geführt hatte, daß der Socialdemokratie Apostel erweckt wurden, welche ihre Lehren in ganz Deutschland verbreiteten, schien die Verbannung aus dem Vaterlande ein geeignetes Mittel zu sein, sich der socialdemokratischen Agitation zu erwehren. Daß man die Socialdemokratie wirksamer bekämpfen könnte, wenn man ihre Anhänger wieder auf den Boden des gemeinen Rechts stellte, vermochte Fürst Bismarck nicht einzusehen. Mit seiner „Entlassung", wie er selbst so gern sagt, war das Schicksal des Socialistengesetzes entschieden.

Die jetzige Regierung glaubt auf das Gesetz verzichten zu können und wird in dieser Ansicht nicht bloß von der großen Zahl derer, welche stets Gegner des Socialistengesetzes gewesen sind, unterstützt, sondern auch von den zahlreichen bisherigen Freunden des Gesetzes, welche sich von seiner Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit überzeugt haben. Zu den letzteren gehören die früheren Collegen Bismarcks im Ministerium, insbesondere Herr v. Bötticher, und fast die gesammte conservative Partei, deren Presse zum Theil, wie die „Kreuzztg." und der „Reichsbote", mit wahrhaft beängstigender Schnelligkeit ihre Stellung zum Socialistengesetz geändert hat. Nur ein Theil der früheren Gefolgschaft Bismarcks hält noch an dessen Zwangspolitik fest. Zu ihnen zählt vor allen die „Köln. Ztg.", welche nicht müde wird, das Unheil zu prophezeien, welches aus der Anerkennung der Socialdemokratie „als einer innerhalb unseres Staatslebens vollkommen berechtigten Partei" nothwendig hervorgehen müsse, und der gegenwärtigen Lage noch die „günstigste Seite" abgewinnt, wenn sie annimmt, daß der Verzicht auf das Gesetz nur einen Versuch darstellt, der Klarheit darüber schaffen solle, wie weit man kommen werde, wenn die Socialdemokratie als eine „nach dem für alle staatserhaltenden Parteien geltenden Rechte zu behandelnde Geistesrichtung" anerkannt werde.

Die Nationalliberalen und Freiconservativen, welche sich zu den Anschauungen der „Köln. Ztg." bekennen, werden sich nachgerade in das Erlöschen des Ausnahmegesetzes hereinfinden müssen.

Socialpolitisches Flaggenhissen.

Der Reichstagsabgeordnete Ludwig Bamberger benutzt das Erscheinen einer kleinen Schrift über die Wohnungsfrage und die Bestrebungen der Berliner Baugenossenschaft" (von Dr. P. Nathan), um in der jüngsten Nummer der Wochenschrift „Die Nation" über das bei uns seit einiger Zeit betriebene „socialpolitische Flaggenhissen" einige zeitgemäße Bemerkungen zu machen. Er erinnert zuvörderst Herrn Funcke in Hagen sehr mit Recht daran, daß er und seine schutzzöllnerischen Freunde allzu lange nach Staatshilfe geschrieen und für Schutzzölle, Schiffahrtssubventionen und ähnliche Dinge allzu laut plädirt haben, als daß ihre Polemik gegen Herrn Hinzpeter heute noch großen Eindruck machen könnte. Jetzt heißt es: „mitgefangen, mitgehangen!" Immerhin hofft Bamberger, daß eine gewisse Abschwächung des Staatssocialismus zu den vielen günstigen Folgen der Beseitigung Bismarcks gehören werde.

„Das weltlich- und christlich-sociale Pharisäerthum" — so führt er im besonderen aus — „sagt der von ihm so getauften Manchesterschule nach, daß sie alles vom Nützlichkeitsstandpunkt aus beurtheile und betreibe. Ganz recht, wenn man will. Nur darf Eines dabei nicht vergessen werden: Zum größten Nutzen auch rechnet sich der wohlgeartete Mensch, und zwar der Durchschnitts- nicht der Ausnahmsmensch, die Erfüllung des Wunsches, zu seines Nächsten Wohl beizutragen. Die Linderung allen Uebels in der Welt ist ihm ein dringendes Verlangen, dessen Beschwichtigung er sich zu großem Vortheil anrechnet. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses kommt unmittelbar hinter dem Gebot der Selbsterhaltung in jedes gesitteten Menschen Brust. Und wer diesen Trieb als einen naturgemäß vorhandenen, allgemein berechtigten anerkennt, so sehr anerkennt, daß er auf dessen Kraft zählt, um mit stets wachsendem Erfolg das Elend zu bekämpfen, der stellt den Menschen und die Gesellschaft höher als die augenverdrehende Socialgesetzgebung, welche mit Paragraphen, Steuern und Strafen ihre Philantropie aufbaut. Es kommt noch Eins hinzu. Ohne Widerspruch fügt sich zum natürlichen Trieb gesitteter Nächstenliebe die Einsicht, daß der eigenen Selbsterhaltung durch die Hingebung an die Erhaltung und Schicksalsverbesserung der Nächsten gedient wird. Dieses Bekenntniß steckt ja auch in dem von der Bismarck'schen Socialpolitik vorausgestellten Satz, daß man der Socialdemokratie mit Gegengaben an die nothleidende Menschheit Concurrenz machen müsse. Aber wie diese Einsicht nur als Captatio benevolentiae für das Socialistengesetz zur Welt gekommen war, so kam es ihr auch auf den Schein mehr an als auf die Wirklichkeit. Darum verlegte sie sich auf ein Blendwerk von Veranstaltungen, deren Apparat viel mehr kostet als er werth ist.

England, das Vaterland der verschrieenen Manchesterlehre, hat auf dem Gebiet der freien, selbstthätigen praktischen Nächstenhilfe ungleich mehr geleistet, als andere Nationen. Auch in Sachen der Wohnungsverbesserung sind hier die größten Fortschritte nach denselben Grundsätzen gemacht worden: nicht im Wege der einfachen Freigebigkeit das Loos der Arbeiter zu verbessern, sondern ihnen die Selbsthilfe zu erleichtern.

Ohne Zweifel wäre in dem letzten Jahrzehnt wieder aufsteigender Prosperität auch in Deutschland vielmehr derart geschehen, wenn nicht das seit dieser aufgekommene socialpolitische Simultanthum den Geiste individualistischer Philantropie in den besitzenden Klassen entgegengewirkt und den Drang nach selbstthätiger Schicksalsverbesserung in den arbeitenden Klassen auf andere Wege geleitet hätte . . . Das Ausnahmegesetz wird ja jetzt aufgehoben. Fällt die Peitsche weg, wird auch das Zuckerbrod entbehrlich; und es ergeht vielleicht demnächst eine wohlthuende Denkschrift, die uns zuruft: „Genug des socialpolitischen Flaggenhissens! Machen wir auf umgrenztem Gebiet möglichst viel nützliche Arbeit mit möglichst wenig Staatsgeldern."

Freilich haben wir da leider nicht mit Herrn v. Caprivi allein zu thun. Ostafrika gehört glücklicherweise zum Auswärtigen. Das Innere steht unter Herrn v. Bötticher. Aber wir brauchen uns gegenwärtig auch vor Herrn v. Böttichers maßlosem Schaffenstrieb in dieser Richtung nicht zu fürchten. Man kann ihm ohne zu viel oder zu wenig Anerkennung nachsagen, was von den besseren unter den Gehilfen der früheren Aera im allgemeinen gilt: er hätte lieber einer anderen als der Bismarck'schen Methode gedient und er hat wohl auch tief genug in die Schwierigkeiten des letzten noch der Ausführung harrenden Socialgesetzes hineingesehen, um nicht ungeduldig nach Neuem vorauszustürmen. Gefährlicher ist allerdings das neue Element, Herr Miquel. Wenn Herr Miquel an die Stelle von Herrn v. Bötticher gekommen wäre, könnte die Sache schon eher bedenklich erscheinen. Aber zum Glück ist Herr Miquel nicht Staatssecretär des Innern im Reich, sondern Finanzminister in Preußen geworden, und so können wir die Freude über diese in der That wohl verdiente Erhöhung ungetrübt genießen. Ja, das Portefeuille der Finanzen kann auf die staatssocialistische Ueberzeugung des neuen Ministers einen sehr heilsam mäßigenden Einfluß ausüben. Den Bock zum Gärtner zu machen ist nicht das schlechteste der Experimente. Herrn Miquels oft verkündeter Grundsatz ist: der Staat habe ungemessene Culturausgaben und müsse zu diesem Zweck ungemessene Gelder an sich ziehen. Nach diesem Grundsatz ging er in Heidelberg vor. Das socialpolitische Ergebniß war die Vertheilung von jährlich 40 Millionen an die großen Brenner und Vertheuerung der Lebensmittel durch gesteigerte Getreidepreise. Und jetzt heißt es nicht etwa für ungenannte Zwecke, sondern für bewilligte Ausgaben im Reich und in den Staaten die Deckung schaffen.

Man kann schwerlich dem neuen Finanzminister und dem Lande einen besseren Dienst leisten, als wenn man nichts Ueberraschendes von ihm erwartet. Nur keine Wunderkuren! Aber ein Gutes darf man ihm gewiß zutrauen. Auch wenn er nicht so ruhmreich aus der Verwaltung eines blühenden Gemeinwesens hervorgeschieden hätte, würde er sich für die Entwicklung von Berlin ganz andere Gefühle und andere Hoffnungen gehabt haben, als das Regiment Bismarck-Puttkamer sie hatte. Da wir der Beiden glücklich und hoffentlich für immer ledig geworden sind, so wird auch die elende Zeit vorbei sein, gegen die sich die Commune Berlin auf Schritt und Tritt in ihren Culturbestrebungen zu wahren hatte."

Deutschland.

Berlin, 16. August. Nach § 120 des Reichsstrafgesetzes wird mit Gefängniß bis zu 3 Jahren bestraft, wer „einen **Gefangenen aus der Gefangenanstalt** oder aus der Gewalt der bewaffneten Macht, des Beamten oder desjenigen, unter dessen Beaufsichtigung, Begleitung oder Bewachung er sich befindet, vorsätzlich befreit oder ihm zur Selbstbefreiung behilflich ist". Dieser Bestimmung hat das **Ober-Landesgericht in München** eine überraschende Auslegung gegeben, indem es die Ansicht vertritt, daß ein **im Schularrest befindlicher Knabe Gefangener** im Sinne des § 120 sei. Ein Mann hatte seinen 6jährigen Sohn, welcher nachsitzen mußte, aus dem nicht verschlossenen Schulzimmer ohne Erlaubniß des Lehrers abgeholt und war deshalb unter Anklage gestellt worden. Das Landgericht zu Bayreuth lehnte die Verfolgung ab, auf Beschwerde des Staatsanwalts ordnete aber das Oberlandesgericht in München die Erhebung der Anklage an, weil der Schularrest sich als eine in gesetzlich gebilligter Form aus Gründen des öffentlichen Interesses verfügte Entziehung der persönlichen Freiheit darstelle, der Schüler also als Gefangener im Sinne des § 120 des St.-G.-B. zu betrachten sei. In der darauf stattgehabten Verhandlung blieb das Landgericht Bayreuth bei seiner Ansicht, daß das Zurückbehalten fauler Schulkinder zum Zweck der Nachholung ihrer mangelhaften Schularbeiten nicht als Gefangenschaft im Sinne des Strafgesetzbuches angesehen werden könnte. Da der Staatsanwalt, welcher eine Gefängnißstrafe von 1 Tag beantragt hatte, wohl Revision einlegen wird, so wird sich demnächst das Reichsgericht mit der Frage zu beschäftigen haben, ob es in der Lage ist, der Ansicht des Münchener Ober-Landesgerichts beizupflichten. Bisher hat das Reichsgericht in Auslegung des § 120 nur entschieden, daß als Gefangener auch ein in Gemäßheit eines Vorführungsbefehls Verhafteter zu betrachten sei. Bei Ausarbeitung und Berathung des Strafgesetzbuches hat niemand daran gedacht, daß ein zum Nachsitzen verurtheiltes Schulkind als Gefangener im Sinne des § 120 angesehen werden könnte.

AC. **[Besuch der Königin von England.]** Wie „Truth" erfährt, hat die Königin Victoria dem Kaiser Wilhelm bei dessen Besuch in Osborne versprochen, im nächsten Frühjahr nach Berlin zu kommen. Die Königin wird dort der Gast der Kaiserin Friedrich sein.

* **[Arbeiteraudienz beim Kaiser.]** Mehrere Berliner Blätter berichten, Montag hätten drei Bergarbeiter aus dem Waldenburger Kreise bei dem Kaiser eine Audienz gehabt, wozu sie berufen worden seien. Ueber die Veranlassung der Berufung werde von ihnen Schweigen bewahrt.

* **[Eine Denkschrift über das Erlöschen des Socialistengesetzes]** hat Minister **Herrfurth** dem **Kaiser** auf dessen Verlangen vorgelegt. In der Denkschrift wird, dem „P. Cl." zufolge, ausgeführt, es werde deshalb auf das Socialistengesetz verzichtet, weil weit mehr Machtmittel, als anfänglich angenommen wurde, zur Bekämpfung der Socialdemokratie durch das gemeine Recht gegeben sind, und weil die darüber hinausgehenden besonderen Befugnisse sich in elfjähriger Anwendung als wirkungslos und sogar schädlich erwiesen haben.

* **[Die Einfuhr Hamburgs aus Afrika.]** In Zanzibar existiren keine Einfuhr- und Ausfuhrtabellen, so daß es sehr schwierig ist, ein einiger-

Das 4. deutsche Bundes-Sängerfest in Wien.

J. Wien, 15. August.

Der Gedanke, größere Gesammtaufführungen für Männerchor zu veranstalten, hat seine Verwirklichung zuerst Anfang der vierziger Jahre in Franken gefunden, jedoch ging man in Betreff der Theilnehmer nicht über die engere Heimath hinaus. Das steigende Bewußtsein deutscher Zusammengehörigkeit ließ den Wunsch laut werden, im Jahre 1845 sämmtliche deutschen Sänger zu einem Feste nach Würzburg einzuladen. Es erschienen ungefähr 1800 Sänger aus allen Gauen unseres Vaterlandes, und der Erfolg des Festes reifte die Idee, im Jahre 1848 in Frankfurt a. M. das nächste deutsche Sängerfest zu feiern. Die politischen Ereignisse machten durch die wohlangelegte Rechnung einen argen Strich, denn es mußten 15 Jahre vergehen, ehe es möglich wurde, das zweite Sängerfest zu feiern, und zwar im Jahre 1861 in der alten und ehrwürdigen Reichsstadt Nürnberg. Gegen 6000 Sänger erschienen bei diesem Feste, und die musikalischen Erfolge waren für alle Theilnehmer von hervorragender Bedeutung. Die goldene Frucht aber, welche das Nürnberger Fest zeitigte, war der Gedanke, einen **deutschen Sängerbund** zu bilden, und die Zeit hat gezeigt, wie sehr es Bedürfniß war, eine derartige Verbindung anzustreben.

Im Jahre 1865 konnte in Dresden das erste Fest des deutschen Sängerbundes gefeiert werden. Es überstrahlte an Großartigkeit alles bisher Dagewesene; die Zahl von 16 000 erschienenen Sängern zeigte deutlich, wie großen Anklang der Festgedanke überall gefunden. Allerdings kamen auch dabei zum ersten Male viele Uebelstände zu Tage, die früher, unter kleineren Verhältnissen, sich nicht bemerkbar gemacht hatten; einmal war das Zusammensingen einer so großen Masse in den meisten Chornummern, besonders den lebhaften, zu wenig präcis, andererseits hatte sich, in Folge zu liberaler Handhabung der Meldungstermine, eine große Menge sogenannter „Festbummler" eingefunden, die das Ganze empfindlich schädigten. Der Aufwand dieses glänzenden Festes hinterließ jedoch für die Stadt Dresden, trotz bedeutender Einnahmen, den bitteren Nachgeschmack eines Deficits von mehr als 200 000 Mk., wodurch natürlich anderen Städten die Lust benommen wurde, in ihren Mauern das nächste Bundesfest zu feiern. Trotzdem fand die Stadt München den Muth, im Jahre 1874, unter Benutzung der Erfahrungen beim Dresdener Sängerfest, das zweite Bundesfest zu veranstalten. Aller Prunk wurde verbannt, nur würdige Einfachheit fand eine Stätte, und in Folge größerer Strenge bei der Anmeldung kamen in München nur 5000 Sänger zusammen, von denen nur sehr wenige zur Kategorie der „Festbummler" herabsanken. Acht Jahre später, im August 1882, fand in Hamburg das dritte Bundesfest statt, das in der ersten deutschen See- und Handelsstadt ein ganz anderes Gepräge wie die vorangegangenen Feste erhielt. Vor allen Dingen spendete man der unbeschränkten Gastfreiheit das höchste Lob, was ja in einer so reichen Stadt eigentlich kein Wunder sein konnte. Die Zahl der Sänger betrug 7000, der Festzug war von nie geahnter Großartigkeit; trotz der hohen Kosten erzielten die Hamburger, als gewiegte Geschäftsleute, einen so hohen Ueberschuß, wie man ihn nicht für möglich gehalten hatte, so daß zu verschiedenen Zwecken noch sehr bedeutende Spenden ausgetheilt werden konnten.

Die überaus freundliche Aufnahme, welche die österreichischen Sänger sowohl in Hamburg wie in ganz Deutschland gefunden hatten, veranlaßte zunächst den „Schubertbund" in Wien dazu, den Antrag zu stellen, das vierte Bundesfest in Wien feiern zu wollen. Mit großer Freude wurde derselbe von allen Seiten begrüßt; schließlich stellte sich eine Reihe von Schwierigkeiten so mannigfacher Art ein, daß, nachdem erst das Jahr 1889 zur Abhaltung des Festes bestimmt worden war, endgiltig die Tage vom 14. bis 18. August 1890 dazu gewählt wurden. Da die Hauptsache, in Gestalt eines Garantiefonds von über 140 000 Mk., vorhanden ist, ferner die Schönheit des Festortes und seiner Umgebungen soviel bietet, wie kaum ein anderer Ort, endlich die hohe musikalische Begabung der Bevölkerung auch nach der gesanglichen Seite das beste Gelingen gewährleistet, so wäre nur noch als Factor der in diesem Jahre mit größter Rücksichtslosigkeit wirkende Jupiter pluvius in Betracht zu ziehen. Wir wollen wünschen, daß er seinen Segen während der fünf Festtage nur denjenigen zukommen läßt, die ihn gebrauchen können.

Auf der Sängerfahrt.

Nach einer ziemlich monotonen Eisenbahnfahrt, die nur dadurch etwas Abwechselung erhielt, daß auf allen Stationen so knapp gehalten wurde, daß man nicht im Stande war, etwas zu genießen (erst in Lissa war es möglich, ein paar schöne Würstchen und ein Glas Bier zu erlangen), kam der Schreiber dieser Zeilen in Breslau an. Der Tag versprach zunächst sehr heiß zu werden, aber von Dirschau ab stellte sich eine kräftige Brise ein, welche jede Unbehaglichkeit verscheuchte; zudem trugen auch zwei leichte Gewitter mit Regen dazu bei, Staub und Hitze zu vertreiben. Von Bromberg an wurde das Auge speciell durch den reichen Erntesegen erfreut, denn bis zur Provinz Schlesien hin war rechts und links alles mit unzähligen Getreidestaaken besetzt. Vom Sängerfeste merkte man keine Spur, so daß während des ganzen Weges kein „Grüß Gott" zu hören war, da die Meisten erst ihre Reise am 13. resp. 12. Abends antreten wollten, allerdings ohne an die Schwierigkeiten und Strapazen zu denken, die Ihrer bei so forcirter Reise harren würden. Nachdem der Ruhetag im Kreise von Freunden und Verwandten in Breslau zugebracht war, ging es Abends zum Centralbahnhof, wo schon Sänger aus allen Gauen Norddeutschlands versammelt waren; bald kam der Extrazug aus Berlin an, und mit ihm auch viele Westpreußen, welche nach erfolgter Begrüßung recht bald (12,15 Nachts) mit überfüllten Coupés nach Wien weiterfuhren. Eine kleinere Zahl benutzte den zweiten Zug, der nicht so stark besetzt war, denn Böhmen und Mähren brachte keinen weiteren Zuschub, so daß wir Letzten uns das Leben sehr bequem machen konnten. Mit aufgehender Sonne kamen wir in Oderberg, einer sehr frequenten, kleinen österreichischen Industriestadt an. Der Zollrevision wegen war dort längerer Aufenthalt, erstere fand aber aus Courtoisie gegen die Sänger nicht statt und vereitelte so manchen heimlich improvisirten Scherz. Für die meisten Fahrgäste war die Berechnung nach Kreuzer und Gulden, welche hier zuerst anfängt, sehr verhängnißvoll, denn die Zahlkellner waren allen in der Fixigkeit der Berechnung über, nur nicht in der Richtigkeit, da immer ein Posten mehr herauskam und auch meist gezahlt wurde; jedenfalls gewann man bald die Ueberzeugung, daß wir in Preußen viel billiger leben können. Bald hinter Oderberg gewinnt die Gegend an Reiz, der sich in der großen, wohl Meilen breiten Thalmulde bei Prerau und Ollmütz in höchstem Grade steigert, da dieselbe von beiden Seiten von Gebirgszügen eingefaßt ist, die auf einzelnen bevorzugten Stellen schöne Schlösser und Burgruinen tragen. Ueberhaupt bringen die häufig auftauchenden Vorberge des mährischen Gebirgszuges, der Karpathen, des Böhmer Waldes etc. eine reiche Abwechselung in das Reisebild und erhalten die Sinne des Beschauers in angenehmer Elasticität. Der ganze Landstrich macht in Bezug auf die Wohlhabenheit der Besitzer einen überaus günstigen Eindruck; alles ist sauber, der Boden ist gut, die Häuser durchweg weiß gestrichen mit Schieferdach; erst vor Wien tritt hierin eine kleine Abweichung ein. Eine Hauptgetreidefrucht, welche immerfort vor Augen kommt, ist eine Maisart, Kukurruz, mit dazwischen gesetzten Kürbis und auch Melonen; unter den Bäumen giebt die Akazie in verschiedenen Formen, sowie auch die Esche der ganzen Gegend die Signatur.

Endlich langten wir in Wien an, bei der Einfahrt entzückt von der Schönheit des großartigen Bildes; vor uns die Donau (allerdings nicht schön und blau, sondern wie die Weichsel im März schön gelb), dahinter die große Stadt; rechts der mächtig emporstrebende Kalenberg mit grotesker Contour. Auf dem Bahnhofe sprach zuerst Reichsrath Prof. Fuß, welcher speciell die Berliner begrüßte, worauf der Vorsitzende der Berliner Sänger Stadtrath Runge erwiderte. Den zweiten

maßen genaues Bild über den dortigen Handel zu erlangen und eine mittlere Summe zu gewinnen, welche weder zu hoch noch zu niedrig ist. Giraud in seinem Werke „Les lacs de l'Afrique équatoriale“, welcher sich wahrscheinlich auf Zolllisten des französischen Consulats in Zanzibar stützt, behauptet, in der Lage zu sein, genaue Zahlen angeben zu können. Er schätzt die durchschnittliche Ausfuhr auf etwa 36 Millionen, die Einfuhr auf etwa 32 Millionen Francs. Wie verhältnißmäßig gering unter diesen Verhältnissen immer noch unsere Einfuhr aus Ostafrika ist, ersieht man am besten aus dem soeben erschienenen Bande von Hamburgs Handel und Verkehr im Jahre 1889. Der Werth der Einfuhr von Ostafrika betrug danach im Jahre 1886 1 114 220 Mk., in 1888 1 430 660 Mk. und in 1889 1 738 750 Mk. Die Steigerung schreibt sich aus der höheren Einfuhr von Gewürznelken, Kautschuk und den verschiedenen Oelfrüchten her, während Orseille und Elfenbein einen Rückgang zu erfahren hatten. Merkwürdig ist, daß die Einfuhr von getrockneten und gesalzenen Rindshäuten, welche im Jahre 1888 noch einen Werth von 212 490 Mk. hatte, auf den Betrag von 56 750 Mk. gefallen ist; der Abfall bei Orseille ist aus der größeren Verwendung chemischer Farbstoffe leichter begreiflich. Dagegen hat die Einfuhr von Westafrika nach Hamburg eine geradezu überraschende Höhe erreicht. Während ihr Werth im Jahre 1886, welcher den tiefsten Stand des Handels im letzten Jahrzehnt anzeigt, bloß 9 223 360 Mk. betrug, ist er in 1888 auf 14 841 200 Mk., in 1889 auf 19 786 110 Mk. gestiegen. Es sind dies besonders Kaffee, Kautschuk und Palmkerne, welche diese Steigerung hervorgebracht haben; Palmöl ist so ziemlich auf derselben Höhe geblieben. Allem Anschein nach wird sich die westafrikanische Ausfuhr noch längere Jahre hindurch in derselben Weise steigern, da gerade die Hauptartikel, Palmöl und Palmkerne, noch einer Steigerung fähig sind. Freilich sind die Hamburger Einfuhrlisten auch heute noch im Verhältniß zur Einfuhr aus anderen überseeischen Ländern immer noch unbedeutend genug.

* **[Zur Aufhebung der Schweinesperre.]** Wie die „Ostdeutsche Presse“ vernimmt, ist die königliche Regierung in Bromberg wegen Aufhebung der Schweinesperre an der russischen Grenze beim Ministerium vorstellig geworden.

L. **[Das Hütewesen]** ist der Gegenstand berechtigter Klagen der Lehrer in manchen Bezirken Preußens. Die Kinder, welche zum Hüten des Viehes verwendet werden, brauchen den Unterricht in der Volksschule nur in so beschränktem Umfange zu besuchen, daß sie nicht den geringsten Nutzen daraus ziehen; selbst in Gegenden, wo die Regierung ohnehin schon im vermeintlichen Interesse der Landbevölkerung den Halbtagsunterricht eingerichtet hat, werden die Hütekinder noch von dem größten Theile des Unterrichts dispensirt. Wie aus den von Zeit zu Zeit in Schulzeitungen veröffentlichten Mittheilungen hervorgeht, wird mit der Ertheilung der Hütescheine noch insofern Mißbrauch getrieben, als nicht bloß Kindern, welche wirklich zum Hüten verwendet werden, sondern auch solche, die zum Warten kleiner Kinder und zu anderen häuslichen Verrichtungen gebraucht werden, Hütescheine ausgestellt werden. Wie es mit dem Besuche der Schule durch die Hütejungen bestellt sein mag, kann man sich einigermaßen vorstellen, wenn man hört, daß selbst Prediger, sogar solche, die als Lokalschulinspectoren fungirt haben, nicht bloß schulpflichtige Kinder in ihren Dienst nehmen und ihnen Hütescheine ausstellen, sondern sie auch nicht einmal die paar Stunden lang am Unterricht theilnehmen lassen, die für die armen Hütekinder vorgeschrieben sind. Von einem solchen Prediger erzählt die „Preuß. Lehrer-Ztg.“, daß er dem Lehrer des Ortes, als dieser ihn aufgefordert habe, den in seinem Dienste stehenden Knaben regelmäßig zur Schule zu schicken, geantwortet habe, er ertheile seinem Hütejungen Privatunterricht.

Aus Thüringen, 13. August. Die Bewegung gegen die **Erhöhung der Fleischpreise** in unserer Gegend ist durch eine vor einigen Tagen in Merseburg abgehaltene zweite, von ca. 500 Personen besuchte Versammlung in ein neues Stadium getreten. In dieser Versammlung erstattete nach der „Magd. Ztg.“ die gewählte Commission Bericht über ihre bisherige Thätigkeit, die sich vornehmlich auf eine Verständigung mit den hiesigen Fleischermeistern richtete. Die Fleischermeister der Innung gaben überhaupt keine Antwort; ein außerhalb der Innung stehender Fleischermeister gab wohl ein Angebot für Rindfleisch ab, zog dasselbe aber alsbald wieder zurück mit der Begründung, daß die Viehpreise jedenfalls noch weiter steigen und er dann mit Verlusten arbeiten würde. Das auf eine gütliche Einigung hinauslaufende Vorgehen der Commission ist also von einem Erfolg nicht begleitet gewesen. Von einem Strike des Publikums wurde abgesehen, da vorauszusehen ist, daß die Fleischer einen solchen wohl aushalten würden, nicht aber das consumirende Publikum. Dafür will man sich aber bemühen, auswärtige Fleischer und sonstige Gewerbetreibende zu gewinnen, damit dieselben Fleisch und Fleischwaaren zu angemesseneren Preisen hier abgeben. Erst wenn dies nicht hilft, soll zur Gründung einer Genossenschafts-Schlächterei geschritten werden, für welche mehrfach Stimmen in der Versammlung laut wurden. Schließlich wurde folgende von der Commission eingebrachte Resolution angenommen:

„Die Commission zur Erzielung billiger Fleischpreise schlägt der Versammlung vor, die Landfleischer der Umgegend von Merseburg und Gewerbetreibende hiesiger Stadt event. auch anderer Städte durch die hiesigen Lokalblätter oder in sonst geeigneter Weise zur Abgabe von Erklärungen aufzufordern, ob und zu welchen Preisen sie gewillt sind, Fleisch für die Consumenten hiesiger Stadt abzugeben.“

Aus der Pfalz, 15. August. Wie die „Köln. Ztg.“ hört, werden die **Nationalliberalen** des Wahlkreises Kaiserslautern - Kirchheimbolanden kommenden Sonntag in Kaiserslautern eine größere — und wohl auch die einzige — Wahlversammlung abhalten, in der ihr Candidat Brunck zu seinen Wählern sprechen wird.

Am 24. d. findet zu Neustadt a. d. H. ein **freisinniger Parteitag** statt. Der Vormittag soll einer Versammlung der Vertrauensmänner aus der ganzen Pfalz gewidmet sein, welche über Neuorganisation der Partei berathen werden. Ein weiterer Punkt der Tagesordnung ist die Festsetzung eines bestimmten Tages im Jahre zu einer geselligen Vereinigung der freisinnigen Partei aus ganz Süddeutschland. Zu dieser Besprechung sind Einladungen ergangen an die Parteifreunde Hessens, Badens, Nassaus und der Stadt Frankfurt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 14. August. **[Ein politischer Mord.]** Aus Villach wird der „N. F. P.“ über einen nach der Wahlmännerwahl in Arnoldstein an einem liberalen Wähler verübten Mord geschrieben: Der Ermordung des Keuschlers M. Scholer in Arnoldstein verdächtig, wurde, nachdem zuerst ein Unschuldiger eingezogen, aber alsbald wieder freigelassen worden war, der Krämer Mathias Ulbing in St. Leonhard bei Lindenbrünn verhaftet, weil er einen „großen schwarzen Hut“, wie der sterbende Scholer angab, trägt, weil er zur Zeit der That auf dem Thatorte anwesend war und weil er als ein besonders eifriger Anhänger der clerical-nationalen Bewegung bekannt ist. Den Todesstich soll der Thäter seinem Opfer mit einem Dolchmesser beigebracht haben. Ulbing hat gegen seine Verhaftung den Recurs ergriffen, ist mit demselben nun aber abgewiesen und ist also in Haft behalten worden. Für die Hinterbliebenen Scholers sind bereits 1000 Fl. an Spenden eingegangen, darunter auch viele aus Wien.

Wien, 15. August. **[Der Festzug des Sängerbundesfestes]** bewegte sich Nachmittags 4 Uhr vom Rathhause über die Ringstraße nach der Sängerhalle im Prater. Die fremden Sänger, besonders die Berliner und die Süddeutschen, wurden von der nach Tausenden zählenden Volksmenge sympathisch begrüßt, ebenso die Festwagen der Austria, Germania und Vindobona. Die Uebergabe der Bundesfahne durch den Obmann des deutschen Sängerbundes Bechh (Nürnberg) an den Bürgermeister Wiens Dr. Prix erfolgte unter dem Jubel aller Zuschauer. Der Zug löste sich Abends 8 Uhr auf. Das Wetter ist herrlich.

Um 8½ Uhr Abends begannen in der Festhalle die Gesangsvorträge der Corporationen und Liedertafeln. Nach dem zweiten Liede hielt der Vorstand des Wiener Männergesangvereins Olschbaur eine herzliche Begrüßungsansprache. Unter brausendem Jubel erscholl alsdann die Volkshymne, von allen Anwesenden entblößten Hauptes und stehend mitgesungen. Als Mitglied des deutschen Sängerausschusses dankte hierauf Träger und brachte ein Hoch auf das gastliche Wien aus. Nach einer Ansprache des Rathes Dehm sang die Festversammlung das „Deutsche Lied“. (W. T.)

Frankreich.

* **[Die französische Saharabahn.]** In Paris beschäftigt man sich immer eingehender mit dem Projecte, Algerien und den Senegal mittelst eines Schienenweges durch die Wüste zu verbinden. Man schätzt die Entfernung zwischen Biskra (Algerien) und dem See Tschad auf 3600 Kilometer. Der Schienenweg soll mit einer Breite von 75 Centimeter nach dem System Decauville hergestellt werden, also mit Herstellungskosten, welche 45 000 Francs pro Kilometer nicht überschreiten sollen. Der Bau der Transsaharabahn würde also 160 Millionen kosten. Wenn es gelingt, die jährlichen Betriebskosten auf 2500 Fr. per Kilometer zu beschränken, so würde ein jährliches Betriebsdeficit von 9 Millionen zu decken sein, da augenscheinlich die Menge der zu befördernden Personen und Güter sehr gering sein wird. Die erste, nächste und wichtigste Aufgabe besteht darin, eine Actiengesellschaft zu bilden, welche ein Baukapital von 160 Millionen vorschießt, um ein jährliches Betriebsdeficit von 9 Millionen zu ersetzen. Daran ist allerdings nicht zu denken und an eine Staatsgarantie in letzteren Betrage ebenfalls nicht. Aber man spricht von ganz neuen technischen und finanziellen Combinationen, welche es ermöglichen werden, das afrikanische Colonialreich von Marseille und dem Mittelmeer bis an den Niger, den Tschadsee und den Senegal so einzurichten, daß es mehr sei als ein — geographischer Begriff. Nachdem man den Suezkanal hergestellt und den Bau des Panama-Kanals unternommen hat, hofft man, auch obiger Aufgabe gewachsen zu sein. Man rechnet dabei nicht wenig auf die Mitwirkung einer Bevölkerung von 30 000 Seelen, die jährlich aus den südwestlichen Departements zur Auswanderung nach der Argentinischen Republik geworben wird. In Tunesien sind allerdings die französischen Einwanderer schon zahlreich genug, um sich berechtigt zu glauben, der Protectoratsregierung eine von ihnen erwählte controlirende Abgeordnetenkammer zur Seite zu stellen.

Belgien.

Brüssel, 13. August. Der „**Reforme**“ zufolge wird Janson bei Wiederzusammentritt der Repräsentantenkammer einen Antrag auf Revision des Artikels 47 der Verfassung zur **Erweiterung der Grundlagen des Stimmrechts** einbringen. (W. T.)

Bulgarien.

Sofia, 15. August. **Fürst Ferdinand** ist heute Nachmittag 5 Uhr hier eingetroffen. (W. T.)

Serbien.

* **Aus Belgrad** wird der „Frankf. Ztg.“ vom 12. August geschrieben: Mit der durch den [illegible] in Konstantinopel vorige Woche ausgesprochenen Scheidung zwischen dem ehemaligen serbischen Gesandten in Berlin, **Milan Christic**, und seiner Gattin **Artemisia**, geb. Johannides, ist auch der zweite Akt jenes **Familienzwistes im Belgrader Königskonak**, welcher die Welt lange Zeit beschäftigte, zum Abschluß gelangt. Die Gründe, welche den serbischen Diplomaten erst jetzt bewogen haben mochten, die Scheidung von seiner Frau nachzusuchen, würden den geistvollen Verfasser der Schrift „la recherche de la paternité“ vielleicht auf ganz neue Momente gebracht haben. Hier kümmert man sich gegenwärtig wenig um diese heikle Angelegenheit, desto mehr um eine der Hauptpersonen, König **Milan**, ebenfalls vom Schauplatze abgetreten ist und nun Frau Artemisia Christic nach kurzer Zeit wird verlassen ist. Das Verhältniß des gewesenen Serbenkönigs zu der wohl schönen und geistreichen Phanariotin war ein zu offenbares, als daß es das Attribut der Geheimhaltung beanspruchen könnte. Es sank fast schon zum öffentlichen Spotte herab. Pünktlich Nachmittags, wenn die Belgrader Corsostraße am belebtesten ist, sah man die kgl. Equipage mit dem feurigen Trakehnergespann vor dem Hause der Griechin halten und bald darauf ließ sich das Paar, unbekümmert um das Hinaufgaffen der neugierigen Passanten, vor den Fenstern blicken. Auch ein großer Theil des diplomatischen Corps gab sich zu dieser Stunde oben ein Stelldichein, welches sich oft bis in die späte Nacht oder den frühen Morgen hinein ausdehnte. Die Gerüchte, daß Frau Artemisia durch ihre unwiderstehliche Gewalt in gewissem Grade auf die Abdankung des Königs einwirkte, sind keineswegs ohne Grundlage. Die schlaue Griechin glaubte dann eine eheliche Verbindung mit ihrem königlichen Verehrer desto leichter anstreben zu können. Aber wankelmüthig, wie ihr Gönner stets war, blieb er es auch nach der Abdankung und soll sein Herz bald darauf der Wittwe eines ehemaligen Präsidenten der Republik Guatemala, die er in Paris kennen lernte, geschenkt haben. Man spricht sogar von einer demnächst schon stattfindenden Verlobung, und dies mag wohl der Grund sein, daß Frau Artemisia zürnend und grollend bereits vorige Woche nach den Gestaden des Bosporus abgereist ist, um vielleicht dort bittere Thränen über „entschwundenes Glück“ zu trocknen.

Rußland.

Petersburg, 15. August. Ein kaiserlicher Erlaß regelt die **finnische Münzfrage**. In demselben werden die öffentlichen finnischen Kassen angewiesen, russische Creditbillets und Scheidemünzen zu dem Course anzunehmen, welcher zweimal wöchentlich nach dem Wechselcourse auf London festgesetzt werden wird. Die Verordnung tritt am 1. Januar 1891 in Kraft. (W. T.)

Australien.

Melbourne, 15. August. Nach einem Telegramm des „Reuter'schen Bureaus“ von heute haben die **Offiziere der Handelsmarine** in Folge Meinungsverschiedenheiten mit den Rhedern, die ihre Vereinigung anzuerkennen sich weigern, ihren **Dienst eingestellt**. Man befürchtet, daß dadurch der Handel in dem Hafen von Melbourne vollständig lahm gelegt werde. In den Häfen von Sydney, Brisbane und mehreren anderen ist die Lage ebenfalls eine ernste. (W. T.)

Von der Marine.

Sydney, 1. Juli. Die **Kreuzercorvette „Alexandrine“** (Commandant Corvetten-Capitän v. Prittwitz und Gaffron) ist nach einer etwas langen Fahrt von neunzehn Tagen, wie man von hier der „Frankf. Ztg.“ schreibt, heute Vormittag aus Apia in den hiesigen Hafen eingelaufen. Die Corvette hat während der Orkansaison, d. i. vom 1. März bis Mitte April, wie bekannt, in Auckland überwintert und ist in den dortigen Bassins auch gedockt worden. Am 16. April wurde alsdann eine Reise nach den Marschall-Inseln angetreten, die Verbindung mit dem Ufer aber auf das nothwendigste Maß beschränkt, nachdem sich herausstellte, daß in Jaluit die Masern in sehr bösartiger Form grassirten. Zweck der Reise war im übrigen zunächst eine Verständigung zwischen einigen Insulanerstämmen und den dort lebenden Händlern, über deren Behandlungsweise die Schwarzen Klage geführt hatten, herbeizuführen, was auch durch Vermittelung des kaiserlichen Commissars, Viceconsuls Biermann, in Jaluit, welcher sich mit der „Alexandrine“ nach Namerik, oder, wie die Gruppe ebenfalls heißt, den Baring-Inseln begab, ohne Mühe gelungen ist. Die Corvette kreuzte in der Folge dann noch zwischen den einzelnen Inseln des Bismarckarchipels, auf denen sich die Eingeborenen durchweg freundlich und friedfertig zeigten, und kehrte schließlich mit dem kaiserlichen Commissar an Bord nach Jaluit zurück. Von dort aus wurde am 26. Mai die Rückreise nach Apia angetreten, wo das Kriegsschiff am 6. Juni glücklich wieder eintraf. Sechs Tage später erfolgte die Abreise nach Sydney. Der Gesundheitsstand an Bord ist während der ganzen Reise ein ausnehmend guter gewesen. Einige leichte Erkrankungen an Inselfieber sind allerdings wie immer nicht zu umgehen gewesen, die Betreffenden sind aber längst wieder hergestellt. Gestorben ist im Laufe der Reise nur ein einziger Matrose, und zwar an Schwindsucht. Die Corvette, welche auf der Südseestation durch den zur Zeit noch im hiesigen Hafen ankernden Kreuzer „Sperber“ ersetzt wird, soll nach etwa vierzehntägigem Aufenthalt nach China weitergehen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Memel, 16. August. Heute Vormittags 9¼ Uhr kam die „Irene“ in Sicht, bald darauf die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ mit dem **Kaiser**. Der Landrath Cranz und Lootsen-Commandeur Krüger fuhren mit dem Dampfer „Hagen“ entgegen und begaben sich an Bord der „Irene“, woselbst sie von dem Prinzen Heinrich empfangen wurden, und kehrten nach halbstündigem Aufenthalte auf dem Schiffe zurück. Um 11½ Uhr fuhr eine Dampfbarkasse aus dem Hafen mit den Postsachen zu den wartenden Schiffen, welche alsdann ihren Cours nordwärts fortsetzten.

Berlin, 16. August. Nach einer dem Emin Pascha-Comité zugegangenen Meldung aus Mailand trifft **Dr. Peters** am 23. August Mittags hierselbst ein.

Waldenburg i. Schl., 16. August. Der Landtagsabgeordnete **Ritter** (freiconf.) erstattete seinen Wählern einen Bericht und unterzog dabei auf

---

Extrazug begrüßte Dr. Scholz mit herzlichen Worten als deutsche Brüder, was mit vielfachen Hurrahs erwidert wurde; daß die „Grüß Gott“ nicht fehlten, darf nicht extra betont werden. Man begab sich darauf in das Rendezvous-Lokal, um die Festinsignien in Empfang zu nehmen, Mittag zu essen, Bekanntschaften zu machen und Pläne zu schmieden. Dann wurden die Quartiere aufgesucht, um sich durch ein Bad und etwas Ruhe wieder auf einen grünen Zweig zu bringen und zu neuen Thaten fähig zu werden.

Im Laufe des Nachmittags wurden die Begrüßungen der von allen Seiten herbeiströmenden Sänger mit ungeschwächter Kraft fortgesetzt, was einen mächtigen Apparat nothwendig machte, da man wohl auf einem Dutzend Plätzen zu empfangen hatte. Mit großem Jubel wurden die auf 6 Dampfern ankommenden Baiern begrüßt, und es war ein erhebender Anblick für die Tausende, welche den Landungsplatz umstanden, als die Schiffe den reißenden Donaukanal unter den Klängen der österreichischen und bairischen Musikbanden hinunterkamen, an der Landungsbrücke von dem Wiener Männergesangverein begrüßt. Es würde zu weit führen, auf all die interessanten Einzelnheiten einzugehen, jedenfalls muß aber zugestanden werden, daß der Süddeutsche, speciell der Wiener, dazu geschaffen ist, als Festgeber zu fungiren. Gegen Abend war das Hauptziel der meisten Sänger der Festplatz. Ein Platz, wie er schöner nicht gedacht werden kann, wurde dazu ausersehen, die Festhalle aufzunehmen. Mitten in dem herrlichen Prater, kaum ½ Stunde von den schönsten Punkten der Stadt entfernt, erhebt sich der genial concipirte Festbau, ein an den Enden halbkreisartig abschließendes Oblongum von 160 Meter Länge, 56 Meter Breite und 23 Meter Höhe. Behufs schnellster Entleerung führen 45 Ausgänge ins Freie, theils direct auf den Festplatz, theils auf 4 Meter breite Galerien, die um die Halle herum einen Balkon bilden. Das Podium für die Sänger, deren Zahl über 12 000 beträgt, steigt von dem Dirigentenpult nach 3 Seiten auf, unter demselben ist das Buffet für die Sänger; ein großes Buffet von 50 Meter Länge befindet sich an der hinteren Langseite der Festhalle. Das Licht kommt durch große Oeffnungen, welche mit bemaltem weißen Papier überzogen sind. Der Hauptdekor des Saales befindet sich an einer Längsseite, ein geschmackvoller Aufbau von circa 40 Meter Höhe, auf beiden Seiten geschmückt durch die Kolossalstatuen des Bildhauers Hans Preindl „Gesang und Musik“. Die Einrichtung des Festplatzes mit Sängerhalle und Festhalle hat nicht mehr als 150 000 Mk. gekostet; hoffentlich bleibt das Wetter so günstig, daß unsere liebenswürdigen Festgeber auch auf ihre Kosten kommen. Heute (Freitag) Morgen gab es ein Gewitter und Regen; für den Nachmittags stattfindenden Festzug von großem Vortheil, weil es Hitze und Staub gemäßigt hat; wir wollen wünschen, daß es den Tag über so schön bleibt, wie es augenblicklich ist.

(Nachdruck verboten.)

12)

Das Räthsel einer Nacht.

Roman von Emil Peschkau.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, wie oft ich den Brief damals in dem dunkeln Vorflur durchflogen habe — klug bin ich aus ihm nicht geworden. Aber je öfter ich ihn las, desto leichter wurde das Bleigewicht, das auf meinem Herzen lastete, und leise Hoffnungslichter blühten mir bald wieder aus den kleinen Blättern entgegen. Nein, liebe Pauline, [illegible]

So geht es eben immer. Aus der tiefsten Nacht finden wir rasch den Weg hinauf zum Himmel. [illegible] die Bitternisse, die anderen aus allem den Honig. Ich muß gestehen, daß ich mit meiner Art durchaus zufrieden bin und keinerlei Correctur anbringen möchte, [illegible] der große Schöpfungsmeister sich herbeiließe, unsere kleinen menschlichen Druckfehler zu verbessern. Ich kam also in der Zeit von zehn oder zwanzig oder dreißig Minuten — ganz genau kann ich das wirklich nicht feststellen — zu der Ueberzeugung, daß meine Liebe doch Erwiederung gefunden, und daß dem allerliebsten Absagebrief Motive zu Grunde lagen, die ich zwar nicht kannte, die aber mit meiner Persönlichkeit gewiß nichts zu thun hatten. Welcher Art konnten diese Motive sein? War die Mama oder gar die hochlöbliche Schwester Josefa gegen mich aufgetreten? Das war wenig wahrscheinlich, denn so weit ich meine kleine Pauline kannte, zweifelte ich sehr daran, daß sie meinen wahnsinnigen Brief den beiden Damen zur Begutachtung vorlegte. Auch traute ich ihr trotz ihrer Bekenntnisse in diesem Punkte wenigstens einige Kraft zu, ja sogar ein bischen Trotz, und ihre Liebe hätte sie sicher auf kein Gebot der Welt hin verleugnet.

Wo lag also dann die Lösung des Räthsels?

Eine recht bedenkliche Stelle des Briefes war die über Ottilie. Sie wollte mir beweisen, daß ich Ottilie liebte und nur ihre Aehnlichkeit mit dem Mädchen mich verwirrt hatte. Ohne Zweifel ein nettes Zankmotiv für ein Paar verliebter Leute, das zu den reizendsten Versöhnungen führen konnte. Auch hätte vielleicht ein recht sentimental angelegtes Fräulein Ernst mit der Geschichte gemacht und eine Heyse'sche Novellenheldin wäre an diesem tragischen Problem wohl gar zu Grunde gegangen. Aber Pauline, mein frisches, munteres Mädchen, das so gar keine Anlage zur Selbstquälerei zeigte, konnte wirklich ein solches Scherzspiel des Zufalls sie so tief verstimmen, konnte es die Ursache sein, daß sie plötzlich keine Lust am Lachen mehr fand, daß sie den ganzen Tag in „nachdenklicher“ Stimmung war, daß sich ihr jenes Weh ins Herz schlich, das so rührend zwischen den lieben Zeilen hervorklang?

Nein — auch das war eine falsche Fährte — es mußten viel ernstere, schlimmere Dinge sein, die sie so verwandeln konnten. Und in ihrem Brief gab es noch allerlei Seltsames. Zum Beispiel das von Anführungszeichen begleitete „herzlos“ und dann der Haß gegen das „graue Haus“ mit seinen „scheinheiligen Stiegenfenstern“.

Wer hatte sie denn „herzlos“ genannt? Warum die schmerzliche Bitterkeit, mit der sie das sagte?

Und warum bedauerte sie, die Buchfeldgasse und die so äußerst respectable Nr. 89 überhaupt nur gesehen zu haben?

Handelte es sich nur um einen Zwist mit der Mutter und Josefa, dann war ja das Haus ganz unschuldig daran. Die Sache mußte also mit Herrn Wolfert zusammenhängen.

Ich suchte in meiner Erinnerung nach, was ich über den Mann je gehört hatte. Das war sehr wenig, aber es war doch nicht ganz ohne Interesse. Der Verstorbene war ein Mann, der sich keiner großen Sympathien erfreut hatte, obwohl er den Leuten eigentlich keine Ursache gab, unzufrieden mit ihm zu sein. Er kümmerte sich nicht um sie, lebte ganz einsam und setzte seinen Namen auf jede Sammelliste, die ins Haus kam. Womit er sich beschäftigte und wie viel er vom Leben genoß, wußte niemand. Man hörte vielerlei phantastische, aber offenbar erfundene Geschichten über ihn, die sich auch alle widersprachen. Einstimmig war man nur darin, daß er ein Geizhalz war, und ganz zweifellos schien es mir, daß er die Menschen scheute.

In meinem Gedächtniß lebt er als ein außergewöhnlich großer Mann mit breiten, etwas hohen Schultern, zwischen denen der Kopf wie eingekeilt saß. Sein Gesichtsausdruck war kein absonderlicher, nur die Augen blickten etwas scheu. Er war stets dunkel, aber elegant gekleidet, und nie sah ich ihn anders als mit glänzend schwarzem Cylinder. Sein grauer Schnurrbart hing weich über dem Munde herab, bisweilen trug er ein Monocle vor dem linken Auge. Wenn er grüßte, geschah es mit ausgesuchter Freundlichkeit, aber höchst selten sprach er ein überflüssiges Wort.

Dieser Mann und Frau Karsten waren Geschwister und sie waren miteinander verfeindet gewesen. Warum, das war mir nicht bekannt. Vielleicht hatte die Natur sie ebenso verschiedenartig veranlagt, wie Josefa und Pauline.

Josefa und Pauline waren Schwestern und glichen sich nicht im Geringsten. Merkwürdig! Und

Grund seiner Wahrnehmungen im Staatsrath die Persönlichkeit des Kaisers einer warmen Würdigung. Kein Deutscher gehe so ausschließlich mit allen Fasern seines Lebens und allen Fibern seines Herzens in der Förderung des nationalen Glückes auf, wie der Kaiser, welcher als Erbe der väterlichen und großväterlichen Tugenden und erfüllt von dem Ernste seiner hohen Mission außerhalb der bequemen Bahnen der Ueberlieferung seinen eigenen Cirkel beschreibe. Die rückgängige Arbeiterbewegung sei nicht dem Wechsel von Angebot und Nachfrage, sondern der versöhnenden Kraft des Kaisers zuzuschreiben. Die Arbeiterwelt beginne wieder vor der Heiligkeit des Gesetzes sich zu beugen. Des Kaisers höchster Wille griff die berechtigten Forderungen der Arbeiter heraus und schützte und stützte dieselben, dies fühlen die Arbeiter selber. Redner hob ferner die Bemühungen des Kaisers um die Erhaltung des Friedens hervor und schloß mit Segenswünschen für des Kaisers Gesundheit und den Frieden.

Bremen, 16. August. Der **Großherzog** und die **Großherzogin von Oldenburg** mit Gefolge sind abermals zum Besuche der nordwestdeutschen Ausstellung hier eingetroffen.

Kiel, 16. August. Der Minister **Herrfurth** ist mit dem Oberpräsidenten Steinmann hier eingetroffen, um die Eisenbahnlinie Kiel-Schönberg und die Kanalarbeiten zu besichtigen.

Jena, 16. August. Die „Jenaische Zeitung" meldet, in Weimar sei eine sehr große Anzahl **von Akten** betreffend die **Ermordung Kotzebues** und die Burschenschaft im Jahre 1819 aufgefunden worden.

Köln, 16. August. Bei der **Kohlensubmission** der Stadt Köln offerirten fast ausschließlich Händler. Die Preise variirten nach der „Köln. Volkszeitung" pro Doppelwaggon franco Keller Hüttencoces 158—220, gewaschene Nußkohlen 156—210, magere Nußkohlen 180—220, Fettkohlen 142,50—215, magere Kohlen 140—190.

Wien, 16. August. Das Wiener „Fremdenblatt" erfährt, der **Zar** habe an den Obersten Hoffmann v. Donnersberg, den **Commandanten** seines **Infanterie-Regiments**, eine Einladung zur Theilnahme an den Manövern bei Krasnoje-Selo gerichtet. Oberst Hoffmann ist gestern nach Rußland abgereist.

Brünn, 16. August. (Privattelegramm.) Ganz Mähren ist durch ein **furchtbares Unwetter** heimgesucht worden, welches enormen Schaden anrichtete. Mehrere Personen wurden vom Blitz erschlagen. Die Eisenbahn Kremsier-Kojetein mußte ihren Betrieb einstellen.

Ischl, 16. August. Der **König von Rumänien** empfing heute den Generalstabschef Freiherrn v. Beck. **Kaiser Franz Josef** stattete Vormittags dem Könige, der morgen Ischl verläßt, einen Besuch im Hotel ab.

Paris, 16. August. Die gestern am Napoleonstage abgehaltenen **imperialistischen Bankets** sind ohne Verhaftungen verlaufen. Auf dem Hauptbanket im Wagramsaale, woran 800 Personen theilnahmen, wurden Toaste auf die Wiederherstellung des Kaiserreichs ausgebracht und ein Telegramm des Prinzen Victor Napoleon verlesen, worin derselbe den Comités für ihre Ergebenheit und rastlose Thätigkeit dankt.

Mailand, 16. August. Oskar Borchert begrüßte, einer Einladung Casatis folgend, Dr. **Peters** gestern bei Casati.

Bukarest, 16. August. (Privattelegramm.) Es verlautet, der bisherige russische Gesandte **Hitrowo** werde **nach Belgrad** versetzt werden.

Belgrad, 16. August. (Privattelegramm.) Die Königin-Mutter **Natalie** hat ihre geplante Reise nach Rußland aufgegeben und bleibt vorläufig in Serbien.

— Auf dem von Japan heimkehrenden Kriegsschiff „Ertogrul" (600 Mann Besatzung) sind 35 **Cholerafälle** vorgekommen, von denen bereits 15 tödtlich verliefen.

— **In Mekka** ist Stillstand resp. eine Abnahme der **Cholera** eingetreten. Am 13. August starben hier 43, in Djeddah 45 Personen an der Epidemie.

Konstantinopel, 16. August. Die „Agence de Constantinople" meldet: Der **Sultan** ersuchte die angesehensten Armenier des Staatsdienstes, wie den Finanzminister Agob Pascha, den Unterstaatssecretär des äußeren Amtes Artin Pascha, den Bergdirector Bedrohs Effendi, ferner die armenischen Mitglieder des Staatsrathes und andere hervorragende Armenier, **Reformvorschläge für die armenischen Landestheile** zu machen.

Petersburg, 16. August. Der deutsche Botschafter **General Schweinitz** begab sich gestern zum Empfange des Kaisers nach Reval. Der Minister des Aeußern **Giers** ist eben deswegen von seinem Aufenthalt in Finnland hier eingetroffen.

Newyork, 16. August. (Privattelegramm.) Ein **Personenzug** auf der Baltimore-Ohiobahn ist von Räubern überfallen worden. Drei Passagiere wurden dabei getödtet und viele verletzt.

Am 18. August: S.-A. 4.43. U. 7.22. **Danzig, 17. Aug.** M.-A. b. Tage, M.-U. 8.42.

Wetteraussichten für Montag, 18. August, auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Vielfach heiter, mäßig warm; wolkig, stellenweise wenig Regen.

Für Dienstag, 19. August: Meist heiter, angenehm; wolkig, stellenweise etwas Regen.

* **[Besteuerung von Geschäftsverlusten.]** Unter Bezugnahme auf die Notiz in der Abend-Ausgabe vom 14. August theilt uns die Direction eines größeren landwirthschaftlichen Industrie-Unternehmens in Westpreußen mit, daß auch bei ihr ein ähnlicher Fall der Besteuerung von Geschäftsverlusten vorgekommen sei. Die betr. Direction schreibt uns: „Vor zwei Jahren hatten wir einen Geschäftsverlust von ca. 30 000 Mk. zu verzeichnen. Als wir nun bei der demnächstigen Einschätzung, da dieser Verlust nicht berücksichtigt war, gegen die Einschätzung Widerspruch erhoben, wurde im Streit-Verfahren ein gerichtlicher Bücher-Revisor bestellt, um die Feststellung des zu veranlagenden Steuersatzes zu prüfen. Bei der demnächstigen Entscheidung des Verwaltungsgerichts wurden wir mit unserer Berufung abgewiesen. In den Gründen des Erkenntnisses hieß es ausdrücklich, **daß, wenn auch ein Verlust zu verzeichnen, dieser bei Feststellung der Steuerveranlagung nicht in Betracht zu ziehen sei.** Ferner wurde ein Betrag von 22 000 Mk., den wir zur Abtragung von Grundschulden jährlich zu zahlen verpflichtet sind, gleichgiltig, woher wir den Betrag entnehmen, ob durch neue Verpflichtungen u. dergl., bei der Veranlagung mit zur Besteuerung hinzugezogen. Der uns in dem Streitverfahren vertretende Anwalt erklärte uns, daß eine Berufung gegen diese Entscheidung leider aussichtslos sei." Wie es scheint, ist die erwähnte Entscheidung mit der Consequenz gegen die für die Steuer-Veranlagung erlassenen Ministerial-Instruction, deren Revision demnach dringend erwünscht sein dürfte und mit allem Nachdruck angestrebt werden müßte.

* **[Vorgeschichtlicher Fund.]** Vor den Thoren unserer Stadt ist kürzlich ein bemerkenswerther vorgeschichtlicher Fund gemacht worden. In der Herrn Schwark gehörigen Kiesgrube unweit Wonneberg wurde beim Abräumen von Erdmassen eine Steinkiste bloßgelegt, welche mehrere Urnen, darunter drei Gesichtsurnen enthielt. Dieses Vorkommen beweist von neuem, daß in unserer nächsten Nähe schon vor länger als zweitausend Jahren menschliche Ansiedelungen existirt haben.

* **[Schnellläufer.]** Die Vorstellung, welche gestern Abend der Schnellläufer Herr Gerhardt gab, war außerordentlich stark besucht. Auf dem Wiebenplatze ist ein Raum freigehalten, dessen Umfang ungefähr 250 Meter beträgt. Diesen Raum umkreiste Herr Gerhardt in der Zeit von 7—8 Uhr ungefähr 70 Mal, so daß er in einer Stunde mehr als zwei Meilen ohne anzuhalten im Laufschritte zurücklegte. Herr Gerhardt läuft mit einem sich stets gleich bleibenden aber sehr fördernden Schritte, der beim Schluß des Laufes noch ebenso elastisch war, wie beim Beginn. Zwei „Turner", die sich zum Wettlauf gemeldet hatten, mußten nach kurzer Zeit das Rennen aufgeben.

ρλ **Königsberg**, 16. August. Die Neubauten zwischen Königstraße und Herzogsacker, so respectabel sie auch sind, werden doch weit in den Schatten gestellt von den gewaltigen **Straßenanlagen**, welche innerhalb weniger Jahre die Gegend am Regierungsgebäude und am Schützenhause umgestaltet haben. In splendider Weise hat man den Nachtigallensteig ausgestattet. Zwei breite Trottoirs, zwei breite Wegstreifen zur Anlage von Lindenalleen und in der Mitte ein Fahrweg für drei Reihen Wagen. Schade, daß die Festungsmauer der Straße jede Möglichkeit der Fortsetzung abschneidet. Schon verkauft daneben Magistrat das ausgedehnte Terrain des alten Tivoli (der Name ging über auf Jacobsruhe, später Dr. Hennigs Quisisana; und haftet jetzt an der ehemaligen Villa Fortuna auf den Hufen) zur Anlage einer neuen Verbindungsstraße. Wozu das noch unverkaufte Terrain der Hensche'schen Gründe auf dem vorderen Mitteltragheim verbraucht werden wird, bleibt noch unsicher. Die vereinigten Firmen, welche es erstanden, haben es noch in seinen vorderen größten Theile in Händen. — Mit dieser Woche ist der erste **Cursus für stotternde Kinder** eröffnet, den Lehrer Rogge unter ärztlicher Leitung des Dr. Kafemann zu Stande gebracht. Demnächst wird auch auf Antrieb der Schulbehörden eine größere Anzahl Landschullehrer Urlaub erhalten, um bei Herrn Rogge einen Cursus durchzumachen, bei welchem sie den Leseunterricht für stotternde Kinder erlernen sollen. Wie weit auch der neue, wie zu hoffen ist, durchaus rationelle Sprachunterricht sich bewähren wird, muß auch erst die Zukunft lehren. Aus nächster Umgebung kenne ich einen Fall, wo ein Knabe nach einem Cursus und im folgenden Jahre Wiederholungscursus bei einem der von Berlin herübergekommenen Lehrer wieder in sein altes Uebel zurückfiel. Völlig sichere Heilung wird kein Stotterlehrer für jeden Fall versprechen können. Hoffen wir dem von unserer städtischen Schulleitung begünstigten Dr. Kafemann-Rogge'schen Unternehmen segensreichsten Erfolg. — Wieder ein neuer Verein hat sich vor kurzem aufgethan, der guten Zuspruch findet, der **Verein der Freunde der Photographie**. Er verfügt unter anderem über die tüchtigsten Kräfte unserer Universität, die nach dieser Richtung in Frage kommen können, und zu seinen Versammlungen steht ihm der Hörsaal des chemischen Laboratoriums zur Verfügung. Geheimrath Hermann, Dr. Blochmann haben Vorträge gehalten und zahlreich betheiligen sich Fachmänner und Dilettanten.

§ **Insterburg**, 15. August. Der Anspruch auf das Recht der **Beaufsichtigung des Religionsunterrichts** in allen städtischen Schulen, welches der hiesige Superintendent Poetz nach einer aus der Zeit des Cultusministers Falk stammenden Verfügung vom 18. Februar 1876 für sich als Ortspfarrer geltend macht, stieß, wie seiner Zeit an dieser Stelle berichtet, bei dem Leiter der höheren Töchterschule und dem Rector der Knabenvolksschule auf Widerstand. Der erstere berief sich darauf, daß jene Verfügung sich nicht auf höhere Mädchenschulen beziehe; der letztere meinte, daß ja bereits ein Ortspfarrer Lokalschulinspector sei und jener Verfügung daher wohl Genüge geschehen sei, machte aber im übrigen seiner vorgesetzten Behörde von dem Vorgehen des Herrn P. Mittheilung. Nachdem die königliche Regierung zu Gumbinnen sich sofort dafür entschieden hatte, daß auch Superintendent P. das Recht habe, den in Frage stehenden Unterricht in den Volksschulen zu überwachen, ist nun unter dem 9. Juli auch ein Bescheid des Cultusministers eingegangen, welcher besagt, daß zu den Schulen, welche durch die Verfügungen vom 18. Februar 1876 und 21. Januar 1880 betreffend die Leitung des Religionsunterrichts berührt werden, auch die höheren Töchterschulen gehören, und daß die Schuldeputation zu beauftragen sei, entsprechende Instructionen zu ertheilen. Der Fall ist ein Beweis dafür, wie unhaltbar manche Zustände im Schulwesen sind. Man erwäge dabei nur folgende Thatsachen: Jeder Lehrer hat durch Ablegung mehrerer Prüfungen in Religion die Qualification zur Ertheilung dieses Unterrichts nachgewiesen. Der Lokal- und Kreisschulinspector, sowie auch der Schulrath, die mit wenigen Ausnahmen Theologen sind, haben zu jeder Zeit das Recht, den gesammten Unterricht zu überwachen und den höheren Behörden Bericht zu erstatten. Auch den Rectoren und den Schuldeputationen steht eine gewisse Controle über den Unterricht und den Lehrer zu. An einer gewissen Häufung von Schulaufsicht fehlt es also schon jetzt nicht. Welche Consequenzen ergeben sich aber, wenn z. B. in Städten mit 6, mit 10 oder mehr Geistlichen jeder von ihnen als „Ortspfarrer" das Recht beanspruchen will, den Religionsunterricht zu überwachen? Eine ruhige Schularbeit wird da zur Unmöglichkeit.

Ortelsburg, 14. August. Zur „Fleisch-Noth" schreibt man von hier der „Kgsb. Hart. Ztg.": Eine Reise von hier nach der russischen Grenze macht wohl gerade kein großes Vergnügen. Gegenwärtig aber hat sie eigenthümliche Reize. Früher brachten russische Fleischer und Händler ganze Wagenladungen geschlachteter Schweine und Hammel über die preußische Grenze und verkauften das Fleisch in den angrenzenden Kreisen zu etwa 20—25 Pfennige pro Pfund. Seit nun aber eine chinesische Mauer an der Grenze aufgeführt ist und die russischen Fleischhändler nicht mehr zu uns kommen können, ziehen, nachdem die dringendsten Erntearbeiten bewältigt sind, **förmliche Karawanen 15, 20 und 30 Kilometer weit nach billigem Fleisch.** Bekanntlich können 5 polnische (nahezu unserem alten) Pfund Schweine-, Rind- oder Schöpsenfleisch, Speck oder Schmalz zollfrei über die Grenze gebracht werden. Gegenwärtig kostet in der Stadt Ortelsburg das alte Pfund Räucherspeck 80—90 Pf., Rindfleisch 50 Pf., Schweinefleisch 60—70 Pf. Hiernach darf es nicht Wunder nehmen, daß Hunderte von Menschen bei den Landrathsämtern Pässe lösen und über die Grenze nach Fleisch gehen, wo das Pfund heute noch durchschnittlich nur 25—30 Pf. kostet. Ein Arbeiter erhält hier 1 Mk. bis 1,20 Mk. Tagelohn. Nimmt man eine Familie von drei Köpfen an, die sich auf die Wanderschaft nach billigem Fleisch macht, ob für sich oder andere, sei dahingestellt, so bringt sie dreimal 5 gleich 15 Pfund Fleisch für etwa 4—5 Mk. mit. Hier kosten 15 Pfund Fleisch aber im Durchschnitt 9 Mk. Die Leute verdienen also hübschen Tagelohn, werden aber der Arbeit entzogen. Sind das nicht bedenkliche volkswirthschaftliche Zustände?

Vermischte Nachrichten.

* **[Ueber die schädliche Wirkung der Frauentracht]** finden wir in der neuesten, dem zehnten internationalen medizinischen Congreß gewidmeten Nummer der „Berliner klinischen Wochenschrift" einen Aufsatz aus der Feder des Pester Universitätsprofessors Dr. Friedrich v. Koranyi. Der Aufsatz führt den Titel: „Der Einfluß der Kleidung auf die Entstehung der Wanderniere der Frauen". Koranyi glaubt behaupten zu dürfen, daß die Wanderniere seit beiläufig 20 Jahren in allmählicher Zunahme begriffen sei. Er glaubt, daß die Wirksamkeit der Schnürbrust bei Berücksichtigung der anatomischen Verhältnisse und unter gegebenen disponirenden Momenten nicht bezweifelt werden könne. Doch pflichtet er der Ansicht Ebsteins bei, der ihr nur eine untergeordnete Rolle zuschreibt. Es müssen aber auch noch andere Momente für die Entstehung der Wanderniere maßgebend sein, und Professor Koranyi findet dieselben in den hohen Schuh-Absätzen und in dem Gewichte der Kleider. Ueber das letztere Moment schreibt er wörtlich: „Ihr Relief erhalten alle diese Momente erst dann, wenn auf die so gerichtete Taille das Gewicht der Kleidung aufgebürdet wird. Was den vornehmen Frauen zeitweise die Mode auferlegt, dem sind die Frauen des Volkes in einzelnen Gegenden vermöge der Volkstracht fürs ganze Leben unterworfen. Man muß die Last der Kleidung gewogen haben, um sie zu würdigen. Für die Gesammtheit der Röcke, welche die meisten im Ambulatorium sich mit Wanderniere vorstellenden Frauen aus dem Volke an ihrem Leib tragen, ergab sich im Mittel das Gewicht von 6 Kilogramm, an einzelnen 7, selbst 7½ Kilogramm. Für die Kleidung der Damen ist das Gewicht viel verschiedener. Ich habe in mehreren Confectionsgeschäften Wägungen vornehmen lassen. Es ergab sich folgendes: Nach der letzten in Ofen-Pest herrschenden Kleidungsart beträgt das Gewicht der Sommerkleidung (Hose, Unterrock, Oberkleid) bei einfacher Ausstattung im Durchschnitt rund 1800 Gramm, bei reicher Ausstattung 3500 Gramm. Herbstkleidung, einfach, mit zwei Unterröcken 2600 Gramm, mit reichster Ausstattung 4200 Gramm. Winterkleidung, einfach, 4000 Gramm, reiche Ausstattung bis 6200 Gramm, wobei die Mäntel noch nicht eingerechnet sind. Ganz anders sind die Gewichte der Damenkleidung, wie sie vor zwei bis drei Jahren getragen wurde, mit Glasperlen, Schnüren, Borten reich belegt, mit Bleiplatten beschwert, um gehörig anzuliegen; ein einziges Kleid dieser Art wiegt 4 bis 5 Kilogramm, einzelne selbst mehr, und all' das wird über der Lendentiefe befestigt. Ich glaube daher zur Annahme berechtigt zu sein, daß unter den verschiedenen Einwirkungen der Kleidung keine wirksamer, ja keine so wirksam die Entstehung der Wanderniere zu befördern geeignet ist, als die hohen Schuhabsätze in Verbindung mit der großen Last der um die Hüften befestigten Kleider."

* **[Die Einwohner der Pitcairn-Insel.]** Der Capitän des „Firth of Clyde", Smith, hat auf der Reise von San Francisco nach Limerick die im südlichen stillen Ocean liegende Pitcairn-Insel besucht, auf welcher noch heute einige Nachkommen der Meuterer des britischen Schiffes „Bounty" wohnen. Am 23. Januar d. J. waren es 100 Jahre, daß die Meuterer nach Ermordung ihrer Offiziere auf der unbewohnten Insel landeten. Die Einwohnerzahl stellt sich jetzt auf 126 Seelen.

□ **Petersburg**, 15. August. Die fünfstöckige Actien-Tuchfabrik „Thornton" ist am 14. August Abends vollständig **niedergebrannt**. Es verbrannte das gesammte Waarenlager. Der Schaden beträgt 1 200 000 Rubel.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 16. August. (Berichtigung.) 4% rumänische Goldrente 88,25.

Frankfurt, 16. Aug. (Abendbörse.) Oesterreich. Creditactien 276¼, Franzosen 210⅛, Lombarden 129, ungar. 4% Goldrente 89,50, Russen v. 1880 —. Tendenz fest.

Paris, 16. Aug. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 96,40, 3% Rente 94,60, ungar. 4% Goldrente 90,18, Franzosen 535,00, Lombarden 327,50, Türken 18,97½, Aegypter 490,93. — Tendenz: fest.

Paris, 16. August. Productenbörse geschlossen.

London, 16. Aug. (Schlußcourse.) Engl. Consols 96⁹⁄₁₆, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 98½, Türken 18⅝, ungar. 4% Goldrente 89¼, Aegypter 97, Platzdiscont 3⅞%. Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 15¾, Rübenrohzucker 13⅞. — Tendenz: ruhig.

Petersburg, 16. August. **Wechsel auf London 3 M.** 82,55½.

Newyork, 15. Aug. (Schluß-Course.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,83¾, Cable-Transfers 4,88¼, Wechsel a. Paris (60 Tage) 5,21¼, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94⅞, 4% fundirte Anleihe 123¾, Canadian-Pacific-Actien 82⅞, Central-Pacific-Actien 32⅜, Chicago- u. North-Western-Act. 110½, Chic., Mil.- u. St. Paul-Act. 71⅝, Illinois-Central-Act. 111, Lake-Shore-Michigan-South-Act. 108⅛, Louisville- und Nashville-Actien 87¼, Newy. Lake-Erie- u. Western-Act. 25⅞, Newy. Lake-Erie- u. West. second Mort-Bonds 102½, New. Central- u. Hudson-River-Actien 107, Northern-Pacific-Preferred-Act. 82¼, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 62, Philadelphia- und Reading-Actien 43⅝, St. Louis- u. S. Franc.-Pref.-Act. 59¼, Union-Pac.-Actien 60⅜, Wabash., St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 26⅜.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 16. August. Stimmung: ruhig.

Magdeburg, 16. August. Mittags. Stimmung: stetig. August 13,85 M Käufer, Sept. 13,60 M do., Oktbr. 12,70 M do., Nov.-Dezember 12,40 M do., Januar-März 12,57½ M do.

Schlußbericht. Stimmung: ruhig, geschäftslos. August 13,85 M Käufer, September 12,52½ M do., Oktober 12,67½ M do., November-Dezbr. 12,37½ M do., Januar-März 12,52½ M do.

Productenmärkte.

Magdeburg, 15. August. **Zuckerbericht.** Kornzucker excl. 92 % —, Kornzucker excl. 88 % Rendement —, Nachproducte excl. 75 % Rendement 15,70. Fest. Brodraffinade I. 30. Gem. Raffinade mit Faß 28,75. Gem. Melis I. mit Faß 27,25. Sehr fest, bei geringem Angebot. Rohzucker 1. Product Transito f. a. B. Hamburg per August 14,00 Gd., 14,10 Br., per September 13,65 Gd., 13,70 Br., per Okt. 12,70 bez. u. Br., per Nov.-Dezbr. 12,40 bez. u. Br. Matt. Wochenumsatz im Rohzuckergeschäft betrug 26 000 Ctr.

C. **London**, 14. August. Der vorige Woche an der schottischen Küste begonnene **Heringsfang** ist so ergiebig, wie nicht seit Jahren. Die Preise in Newhaven sind daher außerordentlich niedrig.

Butter.

Hamburg, 15. August. (Bericht von Ahlmann u. Bonsen.) Freitags-Notirung auf Veranlassung der Handelskammer. Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen: 1. Klasse 94—96 M, 2. Klasse 92—93 M per 50 Kilogramm. Netto, reine Tara, frachtfrei Hamburg. Tendenz: fest.

Ferner Privatnotirungen per 50 Kilogr.:

Gestandene Partien Hofbutter 90—95 M, schleswig-holsteinische und ähnliche Bauer-Butter 80—85 M, livländische und estländische Meierei-Butter 80—85 M unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 50—70 M unverzollt, finnländische Winter- 65—70 M unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische 30—60 M unverzollt, Schmier und alte Butter aller Art 25—40 M unverzollt.

Dienstag wurde unsere Notirung für feinste Butter 2 M erhöht und heute unverändert gelassen. Der Begehr ist indeß sowohl für den Export, wie für inländischen Bedarf recht schwach und konnten nur Ankäufe seitens hiesiger Händler den höheren Preis rechtfertigen. Die geringe Haltbarkeit der jetzigen Production veranlaßt Klagen von allen Seiten und trägt nicht wenig dazu bei, Preise auf niedrigem Stande zu halten. Die Nachlässigkeit der Producenten in Ausarbeitung und ungenügender Behandlung ihrer Gebinde im Sommer kann nicht genug gerügt werden.

Die neue Zufuhr von amerikanischer hat wieder stark von Hitze gelitten, wodurch Preise unverändert niedrig bleiben.

In Auction verkaufte 72/3 Tonnen ost-holsteinische Hofbutter erreichte im Durchschnitt 98½ M oder abzüglich ¾ M Auctionskosten 94¾ M Netto reine Tara franco Hamburg.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 16. August. Wind: SW.

Angekommen: Elisabeth, de Roth, Ueckermünde, Mauersteine.

Gesegelt: Max, Brüdgam, Grimsby, Holz. — Erna Marie, Köwe, Nykjöbing a. F., Kleie.

Im Ankommen: Dampfer „Ravenna", 2 Dampfer.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Pauline und Ottilie sahen einander so ähnlich, daß man sie für Schwestern gehalten hätte.

Wäre Herr Wolfert mit seiner Nichte Pauline bekannt gewesen, dann hätte ihn gewiß ein Anblick Ottiliens, die ihr so ähnlich sah, überrascht. Vielleicht war das auch der Fall — vielleicht war Paulinens Bild dem Manne doch nicht ganz fremd — und die Freundlichkeit, die er Ottilien bewies, hatte darin seinen Grund. Dann war sie wirklich, wie Ottilie ausgesagt hatte, eine „väterliche" gewesen und kein unwahrer Verdacht fiel auf den alten Mann.

Ein väterliches Gefühl — wie wäre er zu dem gekommen? Pauline war ja nur seine Nichte — und er kannte sie garnicht — Pauline hatte es mir selbst gesagt!

Es ging mir ganz merkwürdig im Kopfe herum, ich gerieth immer mehr und mehr in eine seltsam nervöse Stimmung, und das unheimlich düstere Gäßchen mit seinen himmelhohen, fast schwarz gewordenen Mauern und dem todten, grauen Wasser, in dem sie zu versinken drohten, erfüllte mich mit einer dumpfen, räthselhaften Furcht. Ueberall quoll es wie gespenstischer Schatten auf, ein Riesenkörper sank mit gellendem Schrei kopfüber in die Tiefe, Gerhard Frammer stand da mit glühenden Augen und drohend erhobenen Fäusten, wie blutiges Roth lohte es dazwischen und Pauline und Ottilie lagen einander in den Armen. Mein Athem ging immer schwerer, ich beschleunigte meinen Schritt, und das leise Plätschern eines aus dem Wasser emporschnellenden Fisches machte mich schon zusammenschrecken. Immer wirrer drängte sich mir der Spuk vor den Augen, immer toller schlug mein Herz und immer qualvoller wurde dieses abscheuliche Angstgefühl, bis ich endlich um die Ecke herum in eine breitere Straße kam und das grüßende „Sia stai" eines Gondoliers den Alpdruck von meiner Brust nahm.

Es war Abend und der Mond glänzte gar wunderbar über den Kuppeln der Markuskirche und den Säulen der Piazetta, tausende fröhlicher Menschen wogten auf dem märchenhaft erleuchteten Platze hin und wieder und drängten sich unter den weißen Marmor-Arkaden — aber meine erregte Phantasie ließ sich nicht so schnell von dem furchtbaren Drama abwenden, mit dem die wirklichen Gefühle meines Herzens verknüpft waren. Nun, nicht mehr unter dem Einfluß jenes düsteren Bannes stehend, vermochte ich nun ruhiger nachzudenken und ruhig zu überlegen, aber immer und immer wieder wallte mein Blut empor und eine dunkle Stimme sagte mir, daß ich schließlich eines Geheimnisses auf der Spur sei, das ich niemals, niemals an Pauline verrathen dürfe, weil es das Glück ihres Lebens vernichten würde, und daß in diesem Räthsel viel mehr Unglück lag, als wir bisher vermuthet hatten.

Die dunkle Stimme behielt recht, aber daß ich mich auch diesmal getäuscht hatte, das sollte ich bald erfahren. Ich fand ja jetzt erst keine Ruhe, beständig brannte es in mir, daß ich das Geheimniß nicht entschleiern, nicht einen Teufel aus dem Kerker befreien konnte, und mit fieberhafter Hast vollendete ich meine Arbeiten. Vierundzwanzig Stunden später war ich fertig damit, und ohne der zauberhaften Stadt auch nur eine Sekunde länger zu schenken, eilte ich auf den Bahnhof, um in die Heimath zurückzukehren.

Wir haben uns in schöneren Tagen wiedergesehen, bella Venezia, und die gemiethete Gondel — es war wahrhaftig dieselbe, die mich damals nach der Sanfone führte — hielt wie damals vor einer Treppe. Und doch schöne Begebenheit war, als ich mit der lieblichsten Frau zusammen auf eine Hochzeitsreise ging. Addio, bella Venezia! Schon pfeift die Locomotive und nun geht es weiter — wie zähle ich die Stunden — wie zähle ich bis zu den ersehnten Grenzstation — Treviso — Udine — Cormons — Gott sei Dank, nun sind wir wieder in Oesterreich! Laibach — Cilli — Graz — glückliches Graz, da bin ich fünf Jahre gewesen — Semmering — Baden — Mödling — Atzgersdorf — was für liebliche Klänge! Und bald bin ich daheim und fahre mit dem schnellsten Fiaker in die Buchfeldgasse Nr. 89 — in dieses graue, schmucklose Haus, das für mich das schönste der ganzen Welt ist. Guten Morgen, Pauline! (Forts. f.)

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Gutsbesitzers Emil Alx in Krieskohl ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf

den 20. Septbr. 1890,

Mittags 12 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte XI hierselbst, Zimmer Nr. 42, anberaumt. (875

Danzig, den 13. August 1890.

Jocks,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts XI.



D. Adele

ladet nach Zoelp, Liebemühl, Saalfeld, Dt. Eylau, Osterode und Zwischenstationen. Güterzuweisungen erbittet

Ferd. Krahn,
Schäferei 18. (864

Ich bin zurückgekehrt
Dr. Goldschmidt.

Unterricht
im Anfertigen moderner Decorationsblumen ertheilt
H. Dufke,
Handarbeitslehrerin, 1. Damm 4I. Fertige Blumen, wie auch das Material hierzu kann jederzeit abgeben. (853

J. H. Seeliger,
gepr. pract. Hühneraugen- und Fußnagel-Operateur, (873
Langenmarkt 36. Briefk. part.

Werderschen Himbeersaft

in Waggonladung und kleineren Posten, sowie Rhabarber-, Kirsch- und Johannisbeersaft empfehlen Gebr. Radeke i. Werder a. Havel. Fruchtsaftpresserei und Obstversandgeschäft. (740

Nur noch 2 Tage!

Dienstag endet der Dominik u. muß dann der Verkauf gesetzlich geschlossen werden.

Wer noch gut und billig kaufen will, wolle sich beeilen. Auf vielfachen Wunsch ist der Verkauf ausnahmsweise heute Sonntag (außer der Kirchenzeit) für Militär von Unteroffizier abwärts, für Bürgerpublikum bis zur 6. Steuerstufe geöffnet. Morgen Montag von 8 Uhr früh ununterbrochen bis 8 Uhr Abends für sämmtliche Steuerzahler und ersten Adel, ohne Preiserhöhung.

Strengste Reellität, feste Preise. (878

Nur im Laden
2. Damm 5, 2. Damm 5.

Ausverkauf!
Maschinen,
Werkzeuge, Stahl- u. Eisenwaaren etc. verkauft wegen Todesfalls zu effectiv billigen Preisen
Emil A. Baus,
7. Gr. Gerbergasse 7.

Die billigste u. beste Einrichtung ist ein Dauerbrand-Stuhl von G. Wenzl, Berlin Mauerstr. 11. Prospect gratis.

Brennmaterialien-Geschäfts-Verkauf.
Ein Kohlen- und Holzgeschäft mit ausgebreiteter alter Kundschaft ist zu verkaufen und sofort zu übernehmen.
Offerten unter Nr. 848 in der Expedition dieser Zeitung erb.

Zwei Häuser,

Johannisgasse 36, Breitgasse 79, sind wegen Todesfall sofort preiswerth zu verkaufen. (846
Näheres Johannisgasse 36I.

Ein 2rädriges Gig,

leicht, elegant, mit Patentaxen zu verkaufen Frauengasse 16. (800

Eine 300jährige Bibel

ist zu verkaufen Jopengasse 24II. (868

Eine junge Dame, welche schon im Geschäft thätig war, findet bei mir Stellung als
Verkäuferin.
Ernst Crohn.

Reiche Heiraths-Vorschläge in tausendfältiger
Auswahl vom Adel- u. Bürgerstand erhalten Herren u. Damen sofort discret. Porto 20 Pf. General-Anzeiger Berlin SW. 61.

Eine
tüchtige Verkäuferin
bei hohem Salair suche für ein auswärtiges Putzgeschäft
Hermann Guttmann.

Jung. Mädch. a. g. Fam. s. sof. o. v. 1. Sept. Stell. in besser. Hause a. Stütze d. Hausfr. od. z. Beaufsichtig. d. Kind. etc. Gehalt nicht erforderlich. Gute Behandl. Familienanschluß wird gewünscht.
Off. unt. Nr. 869 in der Exped. dieser Zeitung erbeten.

Eine junge Dame wird für ein Manufacturwaarengeschäft als Correspondentin z. sofort. Eintritt gesucht. Offerten unter Nr. 667 in der Expd. dieser Ztg. erbeten.

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus.

Montag, den 18. August 1890:

Extra-Militär-Doppel-Concert

der vereinigten Kapellen der 36. Cavallerie-Brigade:
Pommersches Husaren-Regiment Nr. 5 (Fürst Blücher), 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1
in Uniform.
Dirigenten: { Herr E. Bögel, Herr R. Lehmann, } Stabstrompeter.
Anfang 6 Uhr. Entree 25 ₰, von 9½ Uhr ab 20 ₰ pro Person.
C. Bodenburg.

Kaffeehaus zur halben Allee.

Sonntag, den 17. August 1890:

Großes Militair-Extra-Concert,

ausgeführt vom Trompeter-Corps des
Rothen Husaren-Regts. Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm. Nr. 5) in Uniform,
unter persönlicher Leitung des Stabs-Trompeters Herrn Bögel.
Abends Illumination des Gartens.
Anfang 4 Uhr. Entree 15 ₰. Kinder frei.
M. Kochanski.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Statistik des Deutschen Reichs.

Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt.
Neue Folge. Band 49, Abth. 1:

Statistik der Seeschifffahrt

für das Jahr 1889 bezw. den 1. Januar 1890.

Die erste Abtheilung enthält: Schiffsunfälle an der deutschen Küste im Jahre 1889, Nachweis der im Jahre 1889 als verunglückt angezeigten deutschen Seeschiffe, Bestand der deutschen Kauffahrteischiffe am 1. Januar 1890 und Bestandesveränderungen vom 1. Januar 1889 bis 1. Januar 1890.

Preis der 1. Abtheilung: 4 Mark.

Abtheilung 2, welche getrennt worden ist, um die Ausgabe nicht zu verzögern, wird enthalten: 1. Seeverkehr in den deutschen Hafenplätzen für das Jahr 1889, 2. Seereisen deutscher Schiffe im Jahre 1889. (676

Puttkammer & Mühlbrecht,
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft,
Berlin NW, Unter den Linden 64.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem hochverehrten Publikum Danzigs und Umgegend zeige hiermit ergebenst an, daß ich in dem Hause **Hundegasse 124,** schrägeüber der Feuerwache, ein großes

Sargmagazin

eröffnet habe, in welchem Särge von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung zur Auswahl bereit stehen. Es sind die Särge sämmtlich von Eisen construirt, und diese mir als Erfinder und Alleinanfertiger gesetzlich geschützt, sie sind von höchst gediegener Arbeit und übertreffen an Haltbarkeit die aus Holz gearbeiteten Särge, stellen sich aber, was wohl die Hauptsache ist, bedeutend billiger als die letzteren. Damit sich das mich beehrende Publikum davon selbst überzeugen kann, habe ich auch eine Auswahl hölzerner Särge neben den eisernen, die ich ebenfalls zu billigen Preisen abgebe. (532

Indem ich bitte, mein Unternehmen unterstützen zu wollen, zeichne ich hochachtungsvoll ergebenst
Heinrich Mackenroth.

Anfang September verlege ich mein Magazin nach
Langenmarkt 2.
Es findet daher bei mir bis dahin ein

Ausverkauf

von
Möbeln, Polsterwaaren, Decorationen etc.
zu
außerordentlich herabgesetzten Preisen
statt.

Für Solidität und Güte der Waaren leiste jede nur verlangte Garantie. (781

L. Cuttners Möbel-Magazin,
13 Langgasse 13.

Danziger Velociped-Depôt

von
E. Flemming,
größte und älteste Fahrrad-Handlung,

en gros & en detail empfiehlt als **Vertreter** die weltberühmten und anerkannt besten Fabrikate von
Singer Rudge Coventry Maschinist und Hillmann Herbert und Cooper Coventry Fahrräder
aller Art, übertreffen an Dauerhaftigkeit und leichten Gang **jedes deutsche Fabrikat** und erfreuen sich in Sportskreisen einer größten Beliebtheit und sind jedem Herrn, der sich eine brillante und leichtlaufende Maschine anschaffen will, nur bestens zu empfehlen.

Preis-Courant und gründlicher Unterricht gratis. Auf Wunsch Theilzahlung. Referenzen von auswärtigen, sowie hiesigen Clubs stehen gerne zur Verfügung. (682

J. W. Klawitter — Danzig,

Maschinenfabrik,
Kesselschmiede, Eisengießerei, Schiffswerft.
Abtheilung für Einrichtung electrischer Beleuchtungsanlagen. System Schuckert.

Lieferung von Dampfmaschinen u. Dampfkesseln für den Betrieb solcher Anlagen. Ständiges Lager von Beleuchtungs-Apparaten, Bogenlampen, Glühlampen, Glasschaalen, Isolatoren, Candelabern, Ausstattungs-Gegenständen, Ausschaltern und Leitungsmaterialien.

Gestellung tüchtiger Monteure für Einrichtung und Reparaturen.
Aufträge direkt oder durch Vermittelung der Firma Franz Bartels & Co., Danzig, erbeten. (9999

Ein junger gebild. Oeconom

sucht e. Besitz. v. 300—500 Morg. zu kaufen. Beding. guter Boden.
Offerten unter 791 in der Expd. dieser Zeitung erbeten.

Eine einzelne Dame (Wittwe) sucht eine Wohnung von 3 Zimmern oder 2 Zimmern u. Kabinet, in einem anständigen, ruhigen Hause.
Adressen unter 870 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Für mein Eisengeschäft suche ich einen tüchtigen
Commis,
der der Branche vollständig kundig ist. Antritt gleich oder 1. Oktobeer cr. (866
M. Broh,
Vorst. Graben.

Stellen jed. Branche überallhin. Fordern Sie p. Karte: Stellen-Cour., Berlin-Westend.

Giese & Katterfeldt

Langgasse Nr. 74.

Am Montag, den 18. d. Mts. beginnt unser

Ausverkauf vorjähriger Wintermäntel, Regenmäntel etc.,

sowie **Kleiderstoffe jeder Art**
zu sehr billigen Preisen. (835

August Momber,

Fernsprechanschluß Nr. 123. — **Danzig, Langgasse 60|61,** — Gegründet 1836.

empfiehlt als besonders preiswürdig einige Partieen von

Unterbett-, Deckbett- und Kissen-Einschüttungen, bunten Bezügen und Bettdecken

nur guter Qualitäten zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.
Muster werden portofrei versandt. (812

Möbel-, Spiegel-, Polsterwaaren-Magazin und Fabrik
von
E. G. Olschewski
befindet sich jetzt
Langenmarkt Nr. 20, parterre,
neben Hotel du Nord.

Spirito Sangiorgio
aus Mailand

bringt einem hochgeehrten Publikum vor Schluß des Dominiks zur gefälligen Anzeige, daß sein
Schmucklager
durch neue Sendungen wieder aufs Neue vollständig assortirt ist.
Hochachtungsvoll zeichnet
Spirito Sangiorgio
aus Mailand.
In der großen Bude auf dem Holzmarkt am Eingang der Breitgasse. (755



Frottir-Apparate, Frottir-Handschuhe, Frottir-Bürsten, Frottir-Tücher, Lufahschwämme,
sowie sämmtliche Sorten
Badeschwämme
empfiehlt (112
Albert Neumann.

Ausführliche Preislisten gratis.

Nähmaschinen

anerkannt beste deutsche Fabrikate,
— ohne Zahnräder mit 2 Schiffchen —
in allen beweglichen Theilen nachstellbar, daher von unbegrenzter Dauerhaftigkeit und jeder Singer-Nähmaschine vorzuziehen, empfiehlt (794
für Familienbedarf und jedes Gewerbe
Paul Rudolphy, Langenmarkt 2,
Nähmaschinen-Handlung und eigene Reparatur-Werkstatt.

Die neuesten
Petroleum-Lampen jeder Art, Kronen für Kerzen, Armleuchter, Wandleuchter
sind in grösster Auswahl eingetroffen. (863
Bernhard Liedtke,
Langgasse 21.

Für sofort und den Winterbedarf offerire:
englische u. schottische Maschinenkohlen,
ferner
schlesische Stück- und Würfelkohlen
bester Marken,
sowie
beste Newcastler Steam small
grobe Gruskohlen,
als auch
Gruskohlen,
aus besten schottischen und englischen Maschinenkohlen gekarft,
zu billigsten Tagespreisen.
Rud. Freymuth,
Danzig.
Comtoir: Frauengasse 21.
Lager: Münchengasse 10.
Neufahrwasser, Hafenstraße. 364)

Für eine leistungsfäh. Fabrik d. Metallwaarenbranche (Specialität: Badeöfen, Wannen, Spültische, Zimmerclosets, Eisschränke etc.) wird ein Vertreter gesucht, welcher bei den Gas- u. Wasser-Installateuren, Klempnern, Eisenwaarenhandl. gut eingeführt u. in der Lage ist, eine Filiale selbstständig zu übernehmen. Nur solche Bewerber, die in derselben Branche bereits mit Erfolg thätig gewesen sind und über etwas Mittel verfügen, wollen sich melden.
Offerten sub I. N. 3471 an Rudolf Mosse, Berlin SW. erbeten. (677

Eine Zuckerfabrik Westpreußens sucht für die Dauer der Campagne einen tüchtigen zweiten
Buchhalter,
sicheren Rechner. (819
Bewerbungen mit Zeugnißabschriften sind an die Expedition dieser Zeitung unter Nr. 819 zu richten. Rückmarke verbeten.

Eine Verkäuferin,

durchaus gewandt im Verkehr mit feiner Kundschaft, findet in einem hiesigen Wollwaaren-Geschäft sofort Stellung bei hohem Salair.
Offerten mit Zeugniß-Abschriften und Photographie befördert die Expedition dieser Zeitung unter Nr. 722.

Eine Wirthin,

gegenwärtig in einer großen Wirthschaft thätig, sucht Stellung, am liebsten in Danzig, bei einem älteren Herrn oder Wittwer.
Adresse unter Z. 4 Soldau postlagernd. (877

Ein unverheirath. Inspector, 22 Jahre beim Fach, davon 8½ Jahr in jetziger Stellung (selbstständige Bewirthschaft. eines Gutes) sucht gestützt auf gute Empfehlungen zum 1. Oktober cr. anderweitiges Engagement.
Gefl. Offerten unter Nr. 833 in der Exped. dieser Zeitung erb.

Eine Dame mit etwa 3000—6000 M Baarverm. w. a. Theiln. z. e. g. Gesch., vorl. a. d. Lande, ges.
Offerten unter 874 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

4. Damm 5 ist die 2. Saal-Et., best. aus 5 Zimmern, 1 Kab., 1 Kammer, heller Küche, Boden und Kellerraum zum Oktober zu vermiethen. Näheres 1 Treppe.

Langfuhr

oder nahebei von sofort 1 Zimmer gesucht. Offerten m. Preisangabe u. 859 in d. Exp. d. Ztg. erbeten.

Frauengasse 36 ist die Saal-Etage, 2 gr. u. 1 kl. Zimmer, Kabinet, Boden, Waschküche etc. für 620 M pro anno z. vermieth. und von 10—1 Uhr zu besehen.

Comtoir,

sowie ein gewölbter Keller pro 1. Oktbr. zu vermiethen Frauengasse Nr. 6. (8428

Zoppot.

Winterwohnungen sind v. 1. Okt. zu vermiethen Seestr. 12. (627

Langfuhr,

Jäschkenthaler Weg 24, ist die erste Etage, bestehend aus vier Zimmern nebst Zubehör etc. an kinderlose Leute per 1. Oktbr. cr. zu vermiethen. Näheres parterre.

Die herrschaftl. Wohnung

Neugarten 30, 1 Treppe, besteh. aus 7 Zimmern, Entree, Balkon, Küche und sonstigem Zubehör, ist zum 1. Oktober zu vermiethen. Zu besichtigen 4—6 Uhr. (867

Deutscher Privat-Beamten-Verein.

Hauptverwaltung Magdeburg
Vermögen ½ Million Reichsmark.
120 Zweigvereine in Deutschland.
Versicherungs- u. Versorgungskassen mit den Rechten einer juristischen Person: **Pensions-Kasse, Wittwen-Kasse, Kranken-Kasse, Begräbniß-Kasse, Waisen-Stiftung;** Vergünstigungen bei Abschluß v. Lebensversicherungen.
Stellenvermittelung für alle Geschäftszweige und jede Berufsthätigkeit. Nachweis für Geschäftsinhaber kostenfrei; Anmeldungen erbeten. (497

Daphne.
Holzmarkt.

Heute Sonntag unwiderruflich zum letzten Male zu sehen.

Montag, den 18. d. M. letzter Tag:
Heumarkt,
Vorstellung und Produktion der
Ostafrikanischen Wakamba-Neger-Krieger.

Kaiser-Panorama.

Langgasse 42I. Café Central.
2. Reise:
Pariser Weltausstellung 1889.
II. Cyclus.

Tivoli-Garten.

Täglich:
Humoristische Soirée
der beliebten
Leipziger Sänger,
des
Schwed. Männer-Quartetts,
der
Wiener Duettisten
und des Instrumental-Künstlers. (35
Anfang Wochentags 8, Sonntags 7½ Uhr. Entree 50 ₰.

Höcherl-Bräu

(Freundschaftlicher Garten).
Letzter Sonntag:
Leipziger Sänger
Herren Eyle, Hoffmann, Küster, Frische, Maaß, Krugler, Lipart und Hanke.
Mittwoch, den 20. August:
Abschieds-Abend.
Alles Nähere die Tageszettel.

An- und Verkäufe von Grundbesitz

und industriellen Etablissements vermittelt (8250
Emil Salomon,
Ankerschmiedegasse Nr. 7.

Versicherung gegen Wasserleitungsschäden.

Die Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft gegen Wasserleitungsschäden übernimmt Versicherungen gegen Wasserschäden zu billigen festen Prämien. Anträge und Prospecte vermittelt die General-agentur (9127
Stephan Dix,
Danzig, Heil. Geistgasse 79.

Den Herren Offizieren empf. zum Manöver die Versicherung der Pferde gegen Dienstunbrauchbarkeit, Tod durch Krankheiten, Unglücksfälle etc. zur billigsten Prämie und erbitten uns rechtzeitige Anmeldungen.
General-Agentur der Berliner Vieh-Versicherungs-Gesellschaft Veritas zu Danzig Heil. Geistgasse 112. (838

F. K.

Brief erhalten. Sage hiermit unbekannter Weise meinen herzlichsten Dank. (872
G. F.

Bekanntmachung.

Hiermit erkläre ich meine Verlobung mit Fräulein Margarethe Bäck für aufgehoben. (865
Danzig, den 16. August 1890.
Carl Calließ,
Handelsmann.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

(Nachdruck verboten.)

Bergarbeiter-Krankheit.

Was ist das?

Das ist ein Theil des socialen Reformprogramms, ein Theil, der zuerst die Techniker und Aerzte, sodann die Gesetzgeber angeht.

Auf der internationalen Arbeiter-Conferenz in Berlin blieb die „Kohlenstaubfrage" nicht unerwähnt. In den nationalen Gesetzgebungen wird sie im Laufe des nächsten Jahrzehnts ihre Rolle spielen. In unserem Parlament tauchte sie am 15. März d. J. auf, als der Abgeordnete Hitze dem Abgeordneten Ritter, Generaldirector der fürstlich Pleß'schen Gruben, die Worte entgegenrief: „Herr Ritter scheint die Bergarbeiter-Krankheit nicht zu kennen, die doch fast jedem Kinde bekannt ist."

Die „Bergarbeiter-Krankheit" ist der erste Theil der „europäischen Kohlenstaubfrage", der zweite Theil sind die „Grubenexplosionen".

Sprechen wir von beiden nacheinander.

Darin täuscht sich Herr Hitze, daß die Bergarbeiter-Krankheit fast jedem Kinde bekannt sei. O nein! selbst den meisten Erwachsenen ist sie unbekannt.

Was ist denn nun die vielberufene „Bergarbeiterkrankheit?"

Die Bergarbeiterkrankheit ist der Tod in kleinen Dosen. Die Bergarbeiterkrankheit ist allmähliche Vergiftung und Auflösung der Lungen. Eine häßliche Sache! aber sie wird hübscher durch einen hübschen Namen. Wenigstens unverständlicher. Die Wissenschaft nennt sie Anthrakose. Das klingt nach was, und man denkt sich nichts dabei.

Das Ende dieser Krankheit ist, daß die Athmungswege des Patienten ungefähr so aussehen, wie eine schlecht gereinigte Ofenröhre oder ein lange nicht gefegter Schornstein. Resultat: die Flamme erlischt, die Flamme des Lebens.

Man hat die Lungen in verschiedenen Altern gestorbener Grubenarbeiter tausendfach untersucht. Nach zehnjähriger regelmäßiger Arbeit auf dem Grunde einer trockenen Mine färben sich die Lungen braun, nach zwölf Jahren dunkelblau, nach sechszehn Jahren blauschwarz und nach zwanzig Jahren gleichen sie einem von Tinte vollgesogenen Schwamme.

Zwanzig Jahre sollte die äußerste geduldete Grenze der Grubenarbeit sein. Nach zwanzig Jahren nimmt der aufgespeicherte und festgesetzte Kohlenstaub in den Lungen fast schon eben so viel Platz ein, wie das lebende Gewebe. Nicht allein das Epithel der Bronchien und der Gefäße, sowie das Brustfell ist befallen, sondern auch die Zellsubstanz (des Parenchym) der Lungen in ihrer ganzen Ausdehnung und Dicke. Mir ist es begegnet, erzählt ein in Bergwerksgegenden prakticirender Arzt, daß ich so mit einem Traueranzug bekleidete Lungen in Stücke geschnitten, durchgeknetet (malaxirt), stundenlang in Wasser gewaschen, in Alkohol und kochendem Aether ausgelaugt habe und doch nicht die natürliche Farbe wieder erlangen konnte. So war das ganze Gewebe von Kohlenstaub durchdrungen. Thut man aber ein Stück solcher Lungen in ein Kohlenfeuer, so brennt es wie Kohle und mit derselben Flamme.

Das Lungengewebe wird mit Kohlenstoff förmlich gesättigt, und die Folgen dieser Infiltration sind: Lungenkatarrh, Emphysem (Lungenbläschenerweiterung), acute Anämie (Blutleere), Abzehrung, Marasmus, Blutspeien, Fieber, Herzstörungen, kurz, die deutlichsten Symptome einer lebensgefährlichen Lungenaffection.

Die bedrohliche Wendung wird durch einen Warner angezeigt. Sowie ein Grubenarbeiter anfängt schwarz zu spucken, heißt das: Halt! Mit deiner unterirdischen Maulwurfsarbeit sei es vorbei! Deine Lungen haben schon begonnen, in Verschwärzung überzugehen; jetzt mußt du ohne Zögern deine Lebensweise ändern und deine Tage in reiner, zweifelfreier Luft zubringen.

Geschieht das? Nein! Gewiß sehr oft darum nicht, weil die Bergarbeiter an ihrem mühseligen Gewerbe mit ihrem Herzen hängen. Der Bergmann feiert sein unterirdisches Loos bekanntlich in rührenden Liedern. Aber vor den Verheerungen des Kohlenstaubes hört die Lyrik auf und sollte die Gesetzgebung anfangen.

Wenden wir uns zum zweiten Theile der „Kohlenstaubfrage", den Grubenexplosionen. Man beachte wohl: ich spreche in Folgendem nicht von „schlagenden Wettern" oder „Schwaden". Das sind Explosionen in Folge von Entzündung des fast in jeder Mine sich am Boden in größerer oder geringerer Menge entwickelnden Grubengases.

Ich spreche von den feinen Kohlenteilchen, die in allen trockenen Gruben zahlreich in der Luft herumschwirren. Ich spreche von denselben Partikelchen, welche die Lunge der Bergarbeiter vergiften, und welche außerdem — was man erst seit circa fünf Jahren mit Bestimmtheit weiß — die Veranlassung zu den mörderischsten Explosionen geben.

Zunächst ist zu erwähnen, daß dieser Kohlenstaub es ist, welcher die durch ein schlagendes Wetter entzündete Feuersbrunst in rapider Weise verbreitet, ungefähr so wie das Laufpulver beim Feuerwerk.

Er ist es, der, durch die Hitze der Sprengschüsse zersetzt, jene Ströme von Kohlenwasserstoffgas erzeugt, welche explosiv sind und die eingeathmete Luft giftig machen.

Er ist es, der die tückischen Rückschläge der Explosionen verschuldet und diese durch alle Corridore des unterirdischen Labyrinths verbreitet.

Er ist es ferner, der in den Opfern der Grubenkatastrophen jene inneren Verbrennungen erzeugt, welche den secirenden Aerzten den herzzerreißenden Eindruck machen, als seien die inneren Organe von den Flammen verschlungen worden.

Aber noch mehr. Der Kohlenstaub kann sich ganz allein, ohne daß eine bemerkbare Menge von Grubengas in der Luft vorhanden ist, entzünden und Explosionen verursachen. Allein der Zustand sehr feiner Vertheilung in der Luft verleiht ihm die explosive Eigenschaft, wie so manchen anderen Substanzen, z. B. Lycopodium, Baumwolle, Farin.

Eine solche Explosion kommt meistens ganz unerwartet. Der Staub entflammt sich mit der blendenden Ueberraschung des Blitzes und strahlt nach allen Seiten Wogen entzündeten Kohlenstoffs aus. Dann erfolgt eine gewaltsame, vernichtende Ausdehnung der Luft. Die Brunst frißt um sich, unaufhaltsam, genährt von dem wirbelnden Staub der Kohle. Was sich in ihrem Bereiche findet, ist verloren. Nachher findet man Sohle, Zimmerung und Stöße des Grubenbaues, sowie die Leichen der Opfer mit einem Kissen flüchtigen, fast flüssigen Russes bedeckt.

Die ersten, welche die mörderische Rolle des Kohlenstaubes erkannten, waren die beiden großen englischen Gelehrten Faraday und Lyell. Das war 1844. Ihre Anregung blieb ohne Folgen. Dann kam 1855 der französische Gelehrte Dr. Souich mit gleichen Forschungsresultaten. Aber erst 1875 geschahen die ersten praktischen Versuche durch den französischen Ingenieur Vital und durch eine Commission der Société de l'industrie minérale von St. Etienne. Diese Versuche wurden in zu kleinem Maßstabe ausgeführt, um ein beweisendes Ergebniß zu zeitigen. Zu gleicher Zeit begann der Bergwerksdirector Galloway zu Cardiff auf der Lewynpiagrube in Südwales seine grundlegenden Versuche, und ihm gebührt das Verdienst, zuerst mit aller Bestimmtheit behauptet zu haben, daß der Kohlenstoff allein Explosionen hervorrufen könne.*) Nun setzle Frankreich 1877 eine staatliche Schlagwetter-Commission ein. England folgte 1879, Belgien im gleichen Jahr, Sachsen 1880, Preußen 1881 Oesterreich 1885.

Die höchst bestimmt auftretenden Berichte von Mallard und Le Chatellier von der französischen Commission,**) welche 1882 erstattet wurden, leugneten die verhängnißvolle Rolle, welche Galloway dem Kohlenstaub zuschrieb, und diese Meinung blieb unter den Fachleuten Englands, Frankreichs und Deutschlands vorläufig herrschend. Das währte bis zu den Untersuchungen der 1881 eingesetzten preußischen Schlagwettercommission, deren Thätigkeit bis 1885 dauerte. Die Untercommission, die zur Untersuchung der Rolle des Kohlenstaubes bestimmt wurde, konnte ihre Experimente erst 1884 und 1885 ausführen. Diese Experimente geschahen unter Leitung des Aachener Bergwerksdirectors Herrn Hilt und des Berginspectors Herrn Margraf. Zum ersten Male wurden die Versuche nicht in engen Lutten, sondern unter Verhältnissen ausgeführt, wie sie den im Betriebe einer Steinkohlengrube herrschenden gleichkommen. Herr Hilt hatte eine musterhafte Versuchsanstalt in der Bergehalde bei den Wilhelmsschächten der fiskalischen Steinkohlengrube König zu Neuenkirchen bei Saarbrücken eingerichtet. Hilts erster Bericht*) rief in fachmännischen Kreisen, besonders auch in Frankreich, wo man die Angelegenheit sehr lax betrieben hatte, eine große Bestürzung hervor. Der Rechenschaftsbericht der preußischen Commission bestätigte die Resultate. und diese Publication ist jetzt die klassische Quelle für die europäische „Kohlenstaubfrage".**)

Hiernach steht die mörderische Rolle des Kohlenstaubes ganz außer Zweifel. „Die Versuche zeigen an", heißt es in dem Bericht, „daß es, um eine ernste Gefahr hervorzurufen, ganz erheblich geringerer Staubmengen bedarf, als Galloway, sowie auch Mallard und Le Chatellier angenommen hatten, welche zum Hervorbringen einer Explosion mindestens ein Kilogramm Kohlenstaub und einen Cubikmeter Luft für erforderlich hielten".

Und wie um die Untersuchungen Hilts praktisch zu bewähren, ereigneten sich unmittelbar hintereinander furchtbare Grubenkatastrophen, welche alle nicht schlagenden Wettern, sondern dem Kohlenstaub zugeschrieben werden mußten: am 18. Juni 1885 in der Grube Clifton-Hall bei Manchester, wo vorher schlagende Wetter nie vorgekommen waren, am 23. Januar 1885 im Idaschacht zu Hohndorf, Königreich Sachsen, am 31. Dezember 1885 zu Mardy in Wales (80 todte Menschen), am 17. März 1886 die schreckliche Katastrophe auf Grube Camphausen bei Saarbrücken.

Der Vorgang besteht darin, daß die Flamme eines Sprengschusses die in der Luft herumschwirrenden Kohlentheilchen erhitzt, aus ihnen Kohlenwasserstoffgase entwickelt und durch deren Entzündung eine Explosion herbeiführt. Das nennt der Commissionsbericht „eigene Staubexplosion". Ist im Bereich für sich allein noch nicht explodirbares Grubengasgemenge enthalten, so wird auch dieses zur Explosion gebracht und die Katastrophe nur um so furchtbarer (gemischte Explosion).***) Daneben bildet sodann der aufgewirbelte und erhitzte Staub noch den unheilvollen Vermittler, um die an irgend einer Stelle der Grube erfolgte Entzündung einer Gas- oder Staubansammlung mit Leichtigkeit und fast auf unbegrenzte Entfernungen hin nach anderen derartigen Ansammlungen fortzupflanzen. (Doppel-Explosion.)

Man vergegenwärtige sich die Furchtbarkeit des Situation. Die Grube ist untersucht, sie ist schlagwetterfrei befunden. Mit Vertrauen fahren die Arbeiter nieder. Da geschieht eine gräßliche Detonation. Etwas Unfaßbares, Unheimliches, in der Luft Herumgeisterndes hat sie hervorgebracht. Nachher findet man einige Dutzend Arbeiter gräßlich verstümmelt, entseelt, ein anderes Dutzend halb noch lebend, das nach mehreren Tagen wilder Leiden einer widerlichen thierischen Agonie erliegt.

Dieses Gemälde ist nicht übertrieben. Und leider ist es actuell. Erst vor wenigen Wochen sind 43 Arbeiter, die in der Grube La Machine bei Decize in Frankreich den schwarzen Diamanten, das Brod der Industrie, schnitten, die Opfer einer Kohlenstaubexplosion geworden.

Hier ist die Vorsorge des Staates am Platz. Deutschland hat noch kein einheitliches Berggesetz, es begnügt sich mit Bergpolizei-Verordnungen für die einzelnen Districte, welche aber angesichts der Katastrophen, des heutigen Standes der Forschung und des erweckten öffentlichen Gewissens nicht genügen können.

Die Commission empfahl als Vorbeugungsmaßregeln, um erstens die Ablagerung und Anhäufung trockenen Staubes zu verhüten, eine zweckentsprechende Einrichtung der Gewinnungsarbeit und der Kohlenverladung vor Ort. Sodann eine permanente Befeuchtung aller verdächtigen Strecken, und zwar mit mindestens einer Menge Wasser, welche der Hälfte des Staubgewichts entspricht. Hierzu sind besondere fahrbare Einrichtungen nothwendig.

Zweitens, um die Aufwirbelung und Entzündung des Staubes zu verhüten, eine streng gesetzliche Regelung der Schießarbeit. Völlige Sicherheit gegen Explosionen bietet kein Sprengmittel. Daher wären sie alle zu verbieten und durch mechanische oder chemische Mittel zu ersetzen. Da aber damit vorläufig in den meisten Bergwerken der Betrieb überhaupt unmöglich würde, so fordert die Commission wenigstens völliges Verbot des gefährlichen Schwarzpulvers, und für Bauabtheilungen, „wo an irgend einem Betriebspunkte unter gewöhnlichen Umständen sich Ansammlungen schlagender Wetter nicht vermeiden lassen, die mit der gewöhnlichen Sicherheitslampe zu erkennen sind", das ist 3 Proc., will sie auch das weniger gefährliche Dynamit als Sprengmittel in Gruben verboten wissen. Schießbaumwolle und einige neuere brisante Sprengmittel, z. B. Schultze'sches Pulver, Kinetit, Hellhoffit, Anagon, Sekurit, Roburit, besonders aber das Berliner Carbonit hält sie für fast ungefährlich.

Von 1852 bis 1884 sind von 3 620 750 jährlichen Bergarbeitern in Preußen 10 238 getödtet worden. Eine furchtbare Zahl! Jene Arbeiter haben eine Gesammtsteinkohlenförderung von 786 710 230 Tonnen geleistet. Je rund 77 000 Tonnen Steinkohlen haben also ein Menschenleben gekostet.

Otto Neumann-Hofer.

*) Galloway on the influene of coal dust in colliery explosions. Proced. of the Roy. Soc. 1879, 1881, 1882, 1884.

**) Du rôle des poussières de houille dans les accidents de mine. Ann. des Mines, 1882.

*) Hilt, die Gefahren des Kohlenstaubes für den Steinkohlenbergbau. Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ingen. 1885, Nr. 16.

**) Hauptbericht der preußischen Schlagwetter-Commission, erstattet im Namen der Commission durch A. Haßlacher, Oberbergrath im Min. d. öffentl. Arb. Berlin 1887.

Hilt, Schlußbericht in den Anlagen zum citirten Hauptbericht, Bd. II., 1—88.

***) Hauptbericht u. s. w.

St. Cergues.

II.

In Sennhütten.

Es liegt auf der Hand, daß der Ort St. Cergues selbst dem Fremden nichts bietet; die Einrichtung der Häuser und selbst des vortrefflichen Hotels Capt ist sehr einfach; die Lebensmittel für den Fremdenverkehr werden in der Postkutsche heraufgeschleppt; der Handelsverkehr beschränkt sich auf zwei Kramläden für alles und das jährliche Dorffest mit Messe. Ein Fleischer stattet zwei Mal wöchentlich Besuch ab und ein Arzt erscheint alle Dienstag. Das ist alles; woher denn nun viele der zahlreichen Fremden, die der Sommer von Genf, Lyon und Paris herlockt, mißmuthig, in zweckloser Eleganz über die Dorfstraße pendeln und in hellen Haufen das Posthaus umlagern, wenn die Diligence dort eintrifft oder abgeht. Dies und des Postboten Ankunft sind die großen Ereignisse des Tages.

Die Anziehungskraft des Ortes liegt denn auch nicht in diesen beiden Dingen, sondern in der reinen Luft, dem Bergwind und den zahlreichen Wanderungen, die man von St. Cergues aus unternehmen kann. Etwa 10 Km. in der Runde ist ein Gebiet, das man bequem zu Fuß bestreicht, und zwar in Ausflügen von 4 bis 5 Stunden. Als Merkzeichen dienen der See im Süden, die Döle und Barilette im Südwesten, Les Rousses und die französische Grenze mit dem Lac de Joux im Norden. Nach Osten zu ist das Land so unbestimmt, daß selbst ein viel belachter Meilenstein nichts anderes zu sagen weiß, als: Montagnes et Torêts, Berge und Wälder.

Rüstige Fußgänger machen es sich denn zur Aufgabe und zum Vergnügen, dieses Gewirr von Bergen und Wäldern zu durchforschen. Sei es nach der ausgezeichneten Karte von Dufour (Genf), sei es auf gut Glück, macht man sich eines schönen Morgens, sagen wir gegen 6 Uhr,

Berliner Kunstausstellung 1890.

II.

Unsere Kunstausstellung hat neben ihrem hohen, idealen Endzweck noch einen ganz realen, praktischen, nämlich den, bei Regenwetter Schutz zu gewähren. Wenn die Tropfen auf den Glasdächern klatschen, dann strömt von draußen aus den prachtvollen Gartenanlagen des Ausstellungsparkes die Fülle der Beschauer herein, um vor Bildern und Statuen auch ein wenig zu klatschen. Sobald der Gewitterschauer sich verzogen und die Töne des Concerts wieder belebend heranwogen, zieht alles wieder hinaus in hellen Schaaren, um draußen zwischen Drehers Bier, Hefters Würstchen und Bauers Café die Kunststrapazen zu vergessen. So kommt es, daß selbst auf der officiellen Einlaßkarte neben Prof. Becker, dem altbewährten Präsidenten des Senats der Künste, noch Herrn Ludwig Zweigs poetischer Name prangt, der nicht etwa als Kunstpräsident, sondern nur als Küchen- und Kellerpräsident Herrn Drehers berühmt ist.

Das erscheint manchem unwürdig, andererseits führt es aber doch der Ausstellung und damit auch den ausstellenden Malern ganz andere Zuschauermassen zu, als die Kunstbegeisterung allein das vermöchte, und so blickt man mit Befriedigung auf diese Kunst, die es nicht weit hat, will sie nach Brod gehen. Und wie viele der Bilder erscheinen hier auch nur um des lieben Brodes willen gemalt. Man hat ganze Reihen derselben in den kleinen, im Halbkreis umlaufenden Seitencabinetten, den sogenannten Todtenkammern, untergebracht. Daß in diese manches mit Unrecht hineingerathen ist, versteht sich. So entdeckten wir hier eine Anzahl kleiner landschaftlicher Studien eines wenig bekannten Italiener Carlo Brancaccio, ganz wunderbare Stimmungsbilder der neapolitanischen See wie des Strandes, welche die ganze klarleuchtende Luft, den kühnen Schwung der Ufersäume, die plastische Einfachheit der Terrainformen in unübertrefflich genauer und lebenswahrer Zeichnung vorführten.

Wunderbar ist auch in dieser Hinsicht eines der Hauptbilder der Ausstellung, die „holländische Dorfstraße" von Max Liebermann, dem Führer unseres Ultrarealismus neben F. v. Uhde. Es ist kaum zu sagen, was eigentlich an diesem Bilde den hohen Reiz bedingt. Der Inhalt gewiß nicht. Die Dorfstraße, halbnaß, zieht sich gerade auf den Beschauer zu, auf ihr fährt ein Mädchen Gemüse fort, ein anderes kommt mit einer Kuh heran. Rechts stehen Bauernhäuser, von denen rothe Ziegel zwischen vereinzelten Obstbäumen durchschimmern, im Hintergrunde sieht man weitgedehnte Ackerfelder. Nur ein Abklatsch der Natur, sagen die einen, — welch' wunderbar genaue Wiedergabe der Natur, sagen die anderen. Wer hat Recht? Vielleicht beide. Wir haben auf unserer Ausstellung Beispiele genug, daß man als Naturalist wie als Idealist Treffliches leisten kann. Die Schönheiten des Liebermann'schen Bildes sind freilich nicht so leicht zu empfinden, aber geht es uns der Natur selbst gegenüber nicht ebenso? Die überwältigende Größe eines Alpenpanoramas, der romantische Reiz einer malerischen Burgruine des blühenden Moselthales überwältigt auch den, der sonst Naturgenüsse nicht gerade allzu hoch schätzt. Aber der wunderbar melancholische Hauch, der über öder Haidelandschaft ruht, oder der herzerfrischende Genuß, den die einfache Dorfstraße bietet, deren Bäume vom Morgenthau gefeuchtet, deren Hänser und Zäune vom zarten Licht der durch Nebeldunst brechenden jungen Morgensonne umspielt werden, den vermag nur nachzufühlen, wer zarter organisirt, in seinem Empfinden inniger mit der Natur verwachsen ist, am besten der Großstädter, den im alltäglichen Leben Aktenstaub oder Comtoirluft umfängt. Das gerade malt uns aber Liebermann. Das Erhabene, Anziehende, Erquickende, das im Luftschimmer und der Thaufrische der allersimpelsten Landschaft uns erfrischt, bannt er auf die Leinwand, so schlicht wie er es sieht, ohne die Natur zu verbessern und zu verschönen, da sie ja auch im Einfachsten immer schön ist.

Anderes erstrebt Eugen Bracht, ein Hauptmeister der Berliner Landschaft. Er sucht die Natur in einem jener seltenen Momente zu belauschen, wo sie in ungewöhnlicher Majestät dem vom Glück und Zufall Begünstigten sich offenbart. Nehmen wir seinen „Abend nach dem Sturm". Weithin erstreckt sich felsige Küste. Noch braust das Meer, vom abziehenden Sturme bewegt. In kurzen Stößen, wie sich die Athemzüge eines vom Kämpfen ermatteten Kriegers jagen, so schwillt Welle auf Welle gegen den Strand, um überschäumend sich zu brechen. Bis in weite Ferne sieht man noch dunkle, kochende See. Aber in der Höhe ballt sich das Gewölk, thürmt sich in majestätischen Gruppen empor, und während in der feuchten Luft diese Massen tiefblau sich färben, bricht die Abendsonne, sie zertheilend, hervor, berandet sie golden, ja wirft einen freundlichen Blick über saftige Matten und stürmende Wellen. Die wonnige Ruhe eines klaren Abends, der nach dem Wüthen eines Ungewitters leuchtend anbricht, kann nicht herrlicher empfunden und wiedergegeben werden.

Oder ein anderes Bild von E. Bracht, „das Matterhorn" (angekauft vom Kaiser). Ueber Felsen und Gletscherflächen ragt die riesige Pyramide des eisbedeckten steilen Bergriesen in die strahlend blaue Luft hinein. Die maßlose Wildheit dieser Felsennatur, ihre schroffe eisstarrende Pracht, das eben, was die Hochgebirge so jungfräulich unnahbar erscheinen läßt, tritt mit wunderbarer Treue vor unser Auge hin. Nicht einen beliebigen Felsen oder Gipfel malt Bracht, sondern echte Hochgebirgsnatur. Auf gleicher Bahn wandelt auch C. Ludwig, wenn er in seiner „Hochgebirgseinöde" einen tiefgrauen Gebirgssee schildert, um den Felsen auf Felsen rundum ansteigt, kahler grauer Granit, ohne Leben, ohne Vegetation, ein Hochthal von erschreckender Todtenruhe. So suchen innerhalb der großen Partei der Naturalisten die einen mehr das Seelenleben der an sich todten Natur ihren eigenthümlichen „Charakter" zum Ausdruck zu bringen, die anderen, denen jedes Hervorheben des Ungewöhnlichen, jedes wählende Suchen nach erhabenen Naturschauspielen als eine Sünde erscheint gegen die ewige, an jedem Punkte und in jedem beliebigen Augenblicke doch immer und ewig „schöne" Natur, suchen ihren Stolz mehr darin, zu zeigen, wie das Künstlerauge auch im Unscheinbarsten das Schöne zu finden vermag. Wer möchte einen von beiden des Irrthums zeihen?

Im einzelnen freilich kann man irren, wie V. Freudemanns „Blumenfelder im Südosten von Berlin" zeigen. Da sehen wir die langweilige Ebene, und auf ihr Beet an Beet, abwechselnd mit blauen, gelben oder rothen Blüthen bedeckt, immer ein Streifen neben dem anderen, und so fort bis zum Horizont hin, so daß auch dem Beschauer roth, grün und gelb vor den Augen wird. Der Fehler liegt eben hier darin, daß die an sich gewiß schwierige Aufgabe nicht durch glänzende Darstellung der Luftbewegung und perspectivischen Raumverfügung zu einer glücklichen Lösung geführt ist.

Einen besonderen Reiz gewinnen Landschaften, wenn das Thierleben in ihnen zur Darstellung kommt. Großartig sind darin die Thierbilder von Friese. Welche Poesie bergen seine Bilder. Allerdings keine lyrische, dazu sind die Helden derselben, Löwen, Büffel und Elche, nicht recht geeignet. Aber tief dramatische. Wie gewaltig greift er hinein in das Leben der Elche. Zwei dieser nordischen Riesenhirsche haben einen Kampf auf Leben und Tod ausgefochten. Ueber dem Gefallenen steht der Sieger. Seine wunderlich barocke Gestalt hebt sich scharf vom matten Himmel ab, wir sehen den lang gestreckten Körper auf starken Beinen, den hohen, struppigen Nacken, den gewaltigen borstenbedeckten Hals, auf dem, mit dem Schaufelgeweih bekrönt, der kameelsartige Kopf sitzt. Keuchend, aus tiefen Wunden blutend, blickt er auf den im Röhricht hinge-

auf. Man wählt für gewöhnlich die Richtung der französischen Chaussee, Route de France, und marschirt unverdrossen drauf los, bis man rechts und links, kaum 50 Meter von der Straße entfernt, Mauern aus lose geschichteten Steinen bemerkt und darin Pforten aus rohen Tannstämmen. Solche Pforten und Mauern deuten stets das Vorhandensein von Sennhütten an. Denn werden die Wälder von der Art ausgebeutet, so bilden die grünen Triften und Berghänge eine zweite Quelle des Reichthums durch Viehzucht und Milchwirthschaft. — Seit undenklichen Zeiten vermiethen die Waldgemeinden ihre Weideländer an die Dörfer der Ebene, während die eigene Dorfheerde sich schlecht und recht an Wegseiten und Grabenborten durchschlägt. Da in der Ebene viel Acker- und Weinbau getrieben werden kann, was auf einer Höhe wie St. Cergues sich von selbst verbietet; und da gerade in der Ebene, in reichen Dörfern wie Crans, Trelex, Givrins, Genollier behäbige Bauern leben, Besitzer von beträchtlichen Viehheerden, hat sich dieses Miethsystem der Bergweiden, die sonst ertraglos wären, auf natürlicher Grundlage herausgebildet, und zum entschiedenen Nutzen beider Theile.

Der Handel wird zwischen den Gemeinden abgeschlossen, und ist der Schnee fort, so steigen die Heerden, meist Kühe von rostbrauner Farbe und einige Stiere von untersetzter Gestalt, in die Berge. Sie kommen mit einem Höllenlärm, denn jedes Thier trägt eine Schelle, und die schönsten und stärksten einen „Toupin“, ein Ungeheuer von Glocke, das seine 8 bis 10 Kilo wiegt. Manche der Thiere sind auch aufgeputzt mit Schleifen, Papierrosen, Bändern. Der voranschreitende Hirt trägt Leinenjacke oder Kittel, Stulpenstiefel und Filzhut. Die Heerden bestehen je nach Reichthum und Größe der Gemeinden aus 40 bis 100 Stück. Die Mehrzahl davon gehört dem Pächter der Trift, d. h. dem begütertsten Bauern der Ebene. Er hat die anderen Kühe den anderen Besitzern abgemiethet und giebt ungefähr 70 Francs für eine gute Milchkuh. Dafür hat er allein dann auch das Erträgniß von Butter und Käse, die während der Weidezeit producirt werden. Meist bezahlt er mit einem Theil dieser Erzeugnisse den Pachtzins, etwa 30 Kilo Butter und 25 Kilo Käse für eine Trift. Diese Naturalien werden dann von der betreffenden Waldgemeinde zu gleichen Theilen an die Einwohner vergeben, ein ganz republikanisches Verfahren.

Dem einzelnen Pächter aus der Ebene liegt auch ob, die Senner zu bezahlen. Es sind meist 4 bis 5 bei einer Heerde, und es werden dort ganz feste Rangverhältnisse eingehalten. Der erste und bestbezahlte ist der „Käser“, „le fromageur“ oder auch „fruitier“ genannt; denn statt Sennhütte, châlet, sagt man im Jura meist „fruitière“, z. d. Früchterei, indem man Butter und Käse als Früchte bezeichnet. Solch ein perfecter Käser erhält seine 3—400 Frcs. für die Weidezeit von 4 Monaten, Mai bis September. Nach ihm kommt der Käser zweiten Ranges, welcher zwar nicht versteht den fetten Schweizerkäse zu machen, wohl aber ein zweites, minderwerthiges Fabrikat löblich herstellt, den Séret, einen weißlichen Papp; dieser Hirt erhält 200 Fr. Die anderen, welche solche Wissenschaft nicht haben, sich aber auf das Melken und die Behandlung des Viehes verstehen, beziehen 100 bis 150 Fr. für die Saison.

Es ist nun ein eigenartiges Leben da auf der Alm, und wer nur einmal flüchtig hinaufsteigt, macht sich kein rechtes Bild davon. Schon das stundenlange Wandern durch den schweigenden Forst hinterläßt einen seltsamen Eindruck: der Weg dehnt und windet sich, scheinbar endlos, durch Dick und Dünn. Plötzlich verliert er sich ganz; eine große grüne Wiese thut sich auf, in Reih und Glied stehen Tannen mit vorgeschobenen Posten von 2 oder 3. Von irgend einer Seite sieht man die kahle Dôle, die felsige Barilette. Man hört kein Thier, kaum daß ein Vogel singt; rings Steine, hoher Enzian, Tannen, grüne Trift. Es ist fast todtenstill, von Menschen keine Spur. Ist man so auf sich selbst angewiesen, wird man mit der Zeit findig wie ein Indianer: wo der Weg plötzlich abzubrechen scheint, entdeckt man ganz leichte Spuren im Gras, und ist es Radspur, so findet sich, 1000 gegen 1, in der Richtung eine Sennhütte. Dann bleibt noch die Frage, ob sie augenblicklich bewohnt oder nicht; denn die Heerden wechseln je nach Monat und Weidestand. Aber auch das lernt man bald erkennen. Diese Hütten sind auf eine Entfernung von 25 bis 30 Minuten von Einfriedigungen umgeben; trifft man auf solche, dann nur frisch hinübergesprungen, oder falls man gerade das Thor traf, gesehen, ob es auf oder zu. Ist es auf, so sind die Vögel ausgeflogen und man findet nur die nackten Mauern und Todtenstille. Es giebt aber noch ein anderes Zeichen für Sennhütten. Oft wird man auf solchen Wanderungen, bei heißem Anstieg, freudig überrascht; denn von ferne bringt der Wind den Schall der Heerdenglocken. Dann geht es noch einmal so frisch vorwärts in der grünen Waldeinsamkeit, und bald zeigt sich das graue Schindeldach der Sennhütte. Oft liegt sie im Thal, oft auf kleiner Höhe; allemal aber bietet sie ziemlich dasselbe Bild: vier niedrige lange Mauern aus Steinen und Mörtel von gelb-weißer Farbe, kleine Fenster mit Glas, drei weite Thore in der Front, an der Schattenseite die Milch-, Butter- und Käsekammern; erstere mit vielen schmalen Fenstern ohne Glas, gleich Schießscharten. Ueber dem niedrigen Rumpf hebt sich das hohe, sehr schräge Dach, bedeckt von zahllosen Holzschindeln, es trägt zwei kleine Mansarden und den Schornstein.

An allzu großer Reinlichkeit leidet der Zugang zu Sennhütten nicht. Besonders an Regentagen. Auch ist das Pflaster uneben, schlüpfrig und von den Nagelschuhen abgeschliffen. Trotzdem wird solche Sennhütte stets mit Freuden begrüßt: im Sonnenschein giebt es dort frische Milch, im Regen ein gutes Feuer. Man tritt ganz frei zur Thür hinein und macht es sich bequem. Die Senner, mehr oder weniger an solche Besuche gewöhnt, fahren in ihrer Arbeit fort, werfen vielleicht einen Arm voll Reisig aufs Feuer und lassen sich ruhig betrachten.

Es sind mehr wetterharte als schöne Gesellen, und zu Königsgrenadieren würden wenige taugen. Im Gang gleichen sie den Seeleuten; sie wiegen sich beim Gehen nach rechts und links. Mit ihren groben Holzschuhen lärmen sie umher; sie tragen die Arme meist bloß in Jacken mit Puffärmeln wie die Hamburger Dienstmädchen und auf dem Kopf eine kleine Mütze mit Quaste; Dazu wandeln sie meist in doppelter Hose einher, die untere ist beschaffen, wie sonst ein solches Kleidungsstück; die obere, weiter und loser, dient mehr als Schürze. Trifft man die Leute gerade beim Melken, so wird das Komische der Erscheinung noch gesteigert. Die Hirten bedienen sich dabei eines einbeinigen Schemels aus leichtem Holz und tragen ihn an einem ledernen Riemen um den Leib geschnallt. Stehen sie nun auf, so hat der wackelnde Stiel etwas entschieden Schwanzartiges, und das Ungewohnte macht lächeln.

Im ganzen ist eine Sennhütte aber ein Muster von scharfsinniger Erfindung und durchaus nicht lächerlich. Sie enthält alles zum Handwerk Nöthige, hat aber alles mit den einfachsten Mitteln beschafft. Steine sind hier billig, so ist denn der geräumige Stall, worin man die Thiere zum Melken einschließt, gepflastert; gepflastert sind Butter- und Käsekammer, so wie der „Salon“ der Hirten. Dieser ist ein ziemlich großer, rechteckiger Raum, spärlich erhellt und voll von Geräthschaften. Da stehen 10 Fuß lange Tröge, aus Stämmen gehöhlt; Reisig liegt meterhoch geschichtet; aus krummen Aesten sind Gehänge gemacht, um die Melkschemel unter den Deckbalken zu befestigen. An der Thür sieht man geschnitzte Holzlöffel und die Butterform mit dem Hüttenwappen; an den Wänden befinden sich große Salzfässer, deren hölzerne Bänder über dem Feuer gekrümmt und noch schwarz sind. Eimer, Seiher und Bütten aus schneeweißem Holz und vortrefflich gearbeitet stehen in Reih und Glied. Diese Geräthe kommen aus den Fabriken der Ebene, so wie die Käsepresse, das Butterfaß und der große Kessel und die wenigen anderen Metallgeräthschaften der Hütte. Das Uebrige macht sich der Senner selbst. Er schlägt eine rohe Bank zusammen (ein Tisch ist Luxus), reißt einige Pflastersteine auf und die Herdstätte ist fertig.

An diesen niedrigen Feuern kann man stundenlang sitzen: das Reisig brennt mit dunkelrother Flamme, und der Rauch steigt wirbelnd in den Schlot. Dieser Schlot, seine 15 bis 20 Fuß hoch, verengert sich nach oben und läßt ein kleines Stückchen Himmel in das schwarze Rauchloch blicken. Regnet oder hagelt es, so fallen Tropfen und Schlossen zischend in die Gluth, und der Wind rüttelt am Gebälk. Dann ist man auf lange Gefangener in der Sennhütte und lernt den ganzen Zauber dieses traulichen Herdfeuers kennen: während man still sitzt und in die Flamme starrt, hört man die Heerdenglocken der Thiere im Stall; die Hirten singen auch wohl und jodeln eins. Zwischendrein tönt das Klappern der schweren Holzschuhe auf dem Pflaster; der große Kupferkessel füllt sich nach und nach mit frischer Milch, es riecht nach Tannen, denn die Hirten stecken stets einen grünen Tannenbusch in das Sieb, damit keine Unreinigkeiten mit unterlaufen.

Man fühlt sich in dieser Waldeinsamkeit, zwischen den einfachen Gerathen, den Steinen, dem Reisig und Holz, dem Thier- und Tannengeruch, der Natur so nah; man lebt zugleich ein solches Stück primitiven Lebens; man sieht so deutlich, wie diese Umgebung ihre Menschen geformt hat; man ist unbewußt befriedigt, eine Sache gefunden zu haben, die gerade ist, wie sie sein soll, daß man darüber in allerlei Gedanken versinkt, während die Flamme knistert.

Und die Senner fühlen für ihr Herdfeuer denselben Reiz. Wenn sie bei Hitze oder Regen ihrer Heerde nachgelaufen sind, beschmutzt und müde heimkommen, das Tagewerk beschickt haben, dann können sie stundenlang in der warmen Asche des niedrigen Herdes sitzen, die Pfeife zwischen den Zähnen. Manchmal wird erzählt, alte Geschichten, in denen die Cantonsschule mit Märchen kämpft; diese und jene sollen sich bis zum Kartenspielen versteigen. Meist aber sitzen sie einsilbig da. Manche von ihnen haben Gedanken, die sie aber nicht immer auszudrücken wissen; andere schnitzen, was ihnen so einfällt; viele brüten nur vor sich hin.

Wer aber viele Sennhütten besucht, der wird sich davon überzeugen, daß auch dort die moderne Erziehung anfängt, die Geister und die Zungen zu lösen. Man trifft dort gerade unter den jungen Sennern solche, die sich rasch zum fromageur hinaufarbeiten und neben ihrer mechanischen Arbeit ein ganz bewußtes geistiges Leben führen; deren Gedanken dann wiederum auf ihr Benehmen wirken und so einen Culturmenschen des vierten Standes hervorbringen, der trotz anscheinend grober, schmutziger Arbeit ein ganz menschenwürdiges Dasein führt und sich der großen Natur gegenüber, darin er lebt, nicht zu schämen braucht. K. S.

---

streckten Feind, mit jenem glasigen stupiden Blick, den das erschöpfte, übermattete Thier annimmt. Und weithin dehnen sich Sümpfe, vom dunkelen Walde umsäumt, ein bleierner Himmel lagert über dem Horizont, russische Einöde, trübe Stimmung, eine Blutthat im Vordergrund. Imposant wirkt dies Bild in seiner düsteren Wildheit. Wie zahm nehmen sich daneben die „kämpfenden Edelhirsche“ im Nebensaale aus, denen es nicht recht ernst mit dem Kampfe zu sein scheint.

Dagegen hat Meyerheim, sonst einer der hervorragendsten Thiermaler, diesmal viel, aber wenig Gutes gesandt, neben Löwen, Schweinen, Affen und Hundeporträts noch das Porträt der Sängerin Marcella Sembrich, besonders das letztere mit einer Flüchtigkeit gemalt, die doch nicht genial genug ist, um zu imponiren.

Was der diesjährigen Ausstellung einen so ruhigen, friedfertigen Charakter verleiht, ist der auffallende Mangel an „Unglücksfällen, Morden, Leichenzügen und Krankenstuben“, den Lieblingsmotiven der jüngeren Genremaler. Nur ein „Mord“ ist ausgestellt, und zwar von Schikaneder, der uns in einen engen Prager Hof zur Nachtzeit blicken läßt. Vorn auf dem Pflaster ist der Körper eines Mädchens hingestreckt, das aus einer tiefen Kopfwunde blutet, rings stürzen die Nachbarn im Nachtgewande mit Laternen aus allen Thüren herbei, um mit offenem Munde und aufgerissenen Augen den Leichnam anzustarren. So etwas wirkt im Leben schauderhaft, hier im Bilde nach unserem Empfinden eher lächerlich, wie eine gemalte „Morithat“ in der Schaubude.

Wirklich erschütternd ist dagegen das Bild von H. Bachmann „Zwischen Leben und Tod“. Ein Tiroler Bursch hat im Winter hoch oben im Bergwald Brennholz gesammelt und fährt es nun, auf dem Handschlitten sitzend, die steile eisbedeckte Halde hinab zu Thal. Da klafft, wie der Schlitten rasenden Fluges hinabsaust, hart vor ihm ein Abgrund. Und nun sehen wir, wie im letzten Moment noch der Gefährdete mit den Füßen abzustoßen versucht, wie die Faust nach der Schlittenkufe faßt, um sie herumzureißen, wie Todesangst das Antlitz verzerrt, wie Todesangst den Mann zur höchsten Kraftanstrengung zwingt. Und wir sehen das in Lebensgröße gemalte Ereigniß sich unmittelbar vor uns abspielen, uns erregt der Gedanke, wird er gerettet, oder stürzt er im nächsten Moment hinab in die gähnende Tiefe? Nur wenn der Beschauer so in Mitleidenschaft gesetzt wird, vermögen eben Bilder dieser Art zu packen, sonst sind es gemalte Polizeiberichte.

Anders, wenn das historische Interesse hinzutritt, wie z. B. A. v. Werner uns eine Episode aus den Kämpfen des französischen Krieges vorführt, den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm vor der Leiche des Generals Douay. Hier ereignet sich nichts, und doch wirkt der Anblick des auf einer Matratze hingestreckten entseelten französischen Generals, die feierliche, andachtsvoll bewegte Haltung des edlen Fürstensohnes und seiner Generale, die friedliche Stille des vom Sonnenschein erfüllten schlichten Bauernzimmers im Gegensatz zu den vor den Fenstern sich drängenden Truppenmassen tief erschütternd.

Weniger glänzend in der Technik, aber in der Wirkung fast ergreifender scheint mir J. Wenzels (Danzig) „Seemannsbegräbniß“. Hier ist es kein uniformgeschmückter General, den ein deutscher Fürst im Tode ehrt. An Bord einer deutschen Bark ist die kleine Mannschaft versammelt, um einen verunglückten Kameraden zur ewigen Ruhe zu betten. Kein Sarg ist bereitet, nur in Segeltuch ist der Körper gehüllt, und schon tritt der alte Capitän zu Häupten des Todten heran, um aus der alten Postille ein letztes Gebet zu verlesen, ehe Freundeshände den Todten der See zum Raube geben. Schon sinkt die Nacht herab, ein letzter Strahl färbt den Horizont, wie dunkele Schatten heben sich die Gestalten der Männer vom Nachthimmel ab, tief erschüttert falten sie die Hände und neigen das wetterharte Antlitz herab, denn einen jeden von ihnen bedroht ja stündlich dieser Tod, und nicht immer ist der Abend dieses Lebens so still, so friedlich, so feierlich, wie auf diesem Bilde. — M. Sch. —

Literarisches.

* Von dem verstorbenen Karlsruher Professor Karl Hoff birgt die Münchener Jahres-Ausstellung zwei letzte Werke „Es war ein alter König“ und „Landung“. Letzteres bringt als ganzseitige Bilderbeilage das vierte Ausstellungsheft der „Kunst für Alle“, herausgegeben von Fr. Pecht (Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft vorm. Fr. Bruckmann in München). Dazu an weiteren ganzseitigen Bilderbeilagen Hermann Prell „Ruhe auf der Flucht nach Aegypten“, Louis Jimenez „Das Geständniß“ und P. Ritter „Kaiser Mathias' Ehrenpforte in Nürnberg 1612“, an Textillustrationen Werke von G. Tyrahn, H. v. Siemiradski (Skizze zu seiner „Phryne“), A. G. Binet, Hugo Vogel, L. van Engelen, Josef Munsch und Leigh. Der Text bringt die Fortsetzung der Pecht'schen Ausstellungsberichte, „Das russische Costüm“ von G. v. Adelung, Die erste nationale schweizerische Kunstausstellung in Bern, von B. v. Tscharner, Personal- und Ateliernachrichten 2c.

* Das Augustheft der „Deutschen Rundschau“, (herausgegeben von Julius Rodenberg, Berlin, Gebr. Pätel) enthält: Don Quixottino, Novelle von Salvatore Farina; — Der christliche Ritter, ein Ideal des 16. Jahrhunders. Von Erich Schmidt; — Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlaß mit Randbemerkungen von Julius Rodenberg. II.; — Grundsätze der Naturforschung. Von Prof. J. Rosenthal; — Heinrich v. Sybels Geschichte der Begründung des neuen deutschen Reiches, von August Kluckhohn; — Die Réfugiés und die Gebrüder Gaultier, von Oneomar Ernst v. Natzmer; — Professor Fournier und Gruners Aufenthalt in Oesterreich; — Politische Rundschau; — Der Katalog eines Handschriftensammlers; — Literarische Notizen; — Literarische Neuigkeiten.

* „Der Rechtsbeistand vor den deutschen Amtsgerichten“, von E. Brown. (18. Auflage. Verlag von Gustav Weigel, Leipzig.) Das altbewährte, durch leichtverständliche Schreibweise ausgezeichnete Buch liegt abermals in neuer, vom Verfasser gründlich durchgesehener Auflage vor. Es ist thatsächlich ein zuverlässiger Rathgeber für jedermann, sich Rechtskunde zu verschaffen und sich in Rechtsangelegenheiten aller Art selbst zu vertreten; es enthält neben den nöthigen Gesetzesbestimmungen zahlreiche Formulare zur rechtsgiltigen Abfassung der dazu erforderlichen Schriftstücke. Auf so ziemlich jede Rechtsfrage giebt es kurz und bündig Auskunft, so daß man in den meisten Fällen den Gang zum Rechtsanwalt ersparen kann. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Zuständigkeit der Gerichte — Gerichtsstand — Prozeßfähigkeit — Prozeßbevollmächtigte und Beistände — Prozeßkosten — Klage und deren Inhalt — Verhalten der Parteien in der mündlichen Verhandlung — Klage-Formulare — Prozeßgang vor den Amtsgerichten — Die Rechtsmittel — Verfahren in Ehesachen — Nichtigkeits- und Restitutionsverfahren — Entmündigungsverfahren — Mahnverfahren — Urkunden- und Wechselprozeß — Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen — Concursrecht — Concursverfahren — Die Klageverjährung — Zinsen 2c.

⊙ Gleichzeitig mit der Eröffnung der medicinisch-wissenschaftlichen Ausstellung des 10. internationalen medicinischen Congresses ist der Katalog dieser Ausstellung zur Ausgabe gelangt. Derselbe enthält auf 194 Seiten Text außer einer Einleitung vom General-Secretär des engeren Ausstellungscomités Herrn Dr. Lassar ein übersichtlich geordnetes Inhaltsverzeichniß sämmtlicher Ausstellungsgegenstände aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen der Medicin. Jede einzelne Abtheilung von Ausstellungsgegenständen ist mit einer kurzen Einleitung versehen, welche die Grundsätze aufführt, nach denen die Objecte zusammengestellt wurden. Der ganze Band, typographisch vornehm ausgestattet, macht einen sehr stattlichen Eindruck. Er ist hergestellt in der Officin der Verlagshandlung des Katalogs Rudolf Mosse, in deren Verlag gleichzeitig auch das Journal des 10. medicinischen Congresses in englischer, deutscher und französischer Sprache erscheint.

⊙ Indien in Wort und Bild von Emil Schlaginweit. Mit 417 prachtvollen Illustrationen. Zweite bis auf die Neuzeit fortgeführte billige Prachtauflage. 10.—12. Lieferung. (Verlag von Schmidt u. Günther in Leipzig.) Diese Hefte enthalten die Schlußbeschreibung über den Vasallenstaat Heidarabad und die Schilderung der Präsidentschaft Madras. Wir erwähnen von den prächtigen Textbildern und Tafeln einige der interessantesten, als: Minister Dschang, der Nizams Leibgarde, Königsgräber in Golkonda, mohamedanische Schriftgelehrte, Reisender, Richter in Bhopal (Vollbild), Hauptmoschee in Madras, Schirmbaum mit Geisteraltar, Hain aus Kokos-Palmen, Thags im Gefängnisse (Vollbild), Eingang einer Pagode in Panditscherri, Grabdenkmal des Sultans Tughlat Schah, bei Delhi (Vollbild), Singhalesen, Ringkämpfer mit Schlagring (Vollbild), Eisenbahnwagen erster Klasse, Tempelstadt auf der Flußinsel Srirangam (Vollbild), Europäisches Bangalo 2c.

⊙ Das 21. Heft (II. Jahrgang) des „Klassischen Bilderschatzes“, herausgegeben von F. v. Reber und Ad. Bayersdorfer (Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vorm. Friedr. Bruckmann, München) enthält 6 Blätter nach Fra Giovanni Angelico da Fiesole, Andrea Mantegna, Michelangelo Buonarotti, Nicolaus Neufchatel, Pieter de Hooch, Jean-Baptiste-Joseph Pater. Die Originale befinden sich zu Florenz, Paris, Rom, Darmstadt, London und gehören der altflorentinischen, paduanischen, römischen, vlämischen, holländischen und französischen Schule an.

Räthsel.

I. Dreisilbige Charade.

Wenn über uns die Sonne brennend steht,
Auf weiter Flur kein kühlend Lüftchen weht,
Am Blumenkelch der Falter müde hängt,
Dann gerne man den Schritt zur „Ersten“ lenkt,
Denn wohlig ruht es sich in ihrem Schooße:
Sie baut uns einen Pfühl auf weichem Moose.

Wenn über Kunst und Wissenschaft man spricht —
Und vom Talent, das still die Bahn sich bricht,
Dann allemal man die „zwei Letzten“ nennt,
Und jeder Stand die „seinen“ anerkennt.
In ihnen sieht den Genius man walten, —
Es sind von Gott begnadete Gestalten.

Oft — wenn ein Wand'rer durch die „erste“ geht,
An deren Saum vor ihm das „Ganze“ steht —
Als einer Pflanze duft'ger Frühlingsgruß,
Der Erde mild entlockt vom Sonnenkuß,
Winkt es ihm zu; — er bricht es wohlgemuth
Und würzt damit der Rebe edles Blut. W. W.

II. Homonym.

Geschwätzig bin ich und gesellig;
Gelehrig bin ich und anstellig, —
Doch leider manchmal hülle ich
In finstre Nacht und Nebel dich,
Wenn keine Hand den Schleier hebt,
Mit dem ich tückisch dich umwebt.
Ein Augenblick! Der Schleier fällt —
Sieh! — strahlend vor dir liegt die Welt
Und lösest du das Jünglein mir,
So sprech ich auch ein Wort mit dir
Und bitte mir zum Lohne aus —
Den Kirschbaum da vor deinem Haus. ***

III. Citat-Silben-Räthsel.

a, a, da, dam, de, des, di, dieb, don, dorf, e, e, ed, ei, en, eu, eu, ge, ho, in, kand, land, le, ling, loch, lon, mar, mer, mo, mo, mund, na, ne, ne, nie, no, on, pi, po, ri, rich, sa, schmet, see, sel, te, ter, tin, vi.

Aus vorstehenden neunundvierzig Silben bilde man zwanzig Wörter, deren Anfangsbuchstaben abwärts, die Endlettern aufwärts gelesen ein Citat aus Schillers „Das Lied von der Glocke“ geben.

Bedeutung der zu bildenden Wörter:

1. Stadt in Preußen.
2. Land in Asien.
3. Altnordisches Literaturwerk.
4. Knabenname.
5. Europäische Hauptstadt.
6. Mädchenname.
7. Götze.
8. Altgriechischer Dramatiker.
9. Welteroberer.
10. Schreibematerial.
11. Männlicher Verwandter.
12. Griechischer Epiker.
13. Blume.
14. Dänische Insel.
15. Stadt im russ. Central-Asien.
16. Einhufer.
17. Italien. Schlachtenort.
18. Ein Verbrecher.
19. Scheidegruß.
20. Geflügeltes Insect.

M.

IV. Diamant-Räthsel.

b, ba, bac, boc, cac, che, chim, chus, cio, co, e, lec, o, o, os, par, ri.

1. Consonant.
2. Göttin der Morgenröthe.
3. Stadt am Comer-See.
4. Weingott.
5. ?.
6. Stadt in Mecklenburg (Geburtsort Moltkes.)
7. Weibliches Wildschwein.
8. Stadt in Brasilien.
9. Vocal.

Bei entsprechender letternweiser Einschreibung obiger Silben in die Felder der Figur nennt die punktirte mittlere Horizontal- und Verticalreihe einen berühmten italienischen Dichter. Sp.

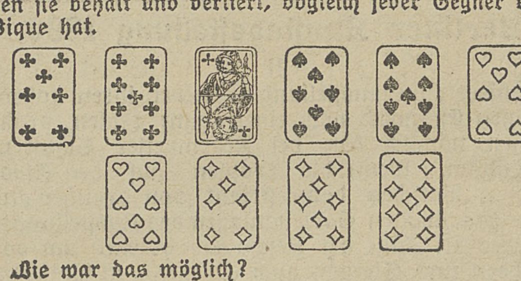
Auflösungen der Räthsel in Nr. 18 436.

1. Waldmeister. — 2. Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Richtige Auflösungen aller Räthsel sandten ein: B. H., R. P., E. Hoffmann, „Ottchen und Lottchen“, „Kinderfreundin“, B. Heller, „Bauerchen“, Alma N., Rosa W., Adalbert S., Curt Sch., Ludwig L., „Lu“, Müller, „während der Pause beim Skatkränzchen“, H. Börner, L. Czarnetzki, L. K., Willy Sk., „Großmutter“, sämmtlich aus Danzig; ferner Karl Stachowski-Oliva, Apotheker Palluch-Dirschau, Elise Stamm-Plehnendorf, S—i-Stolpmünde, Gertrud H.-Cz., J. Abraham-Berlin, L. K.-Graudenz, R. W.-Marienwerder, „Mikosch“-Putzig, P. M.-Pommern.

Skataufgabe 17.

Hinterhand reizt mit folgender Karte bis Null ouvert, den sie behält und verliert, obgleich jeder Gegner drei Pique hat.



Wie war das möglich?

Auflösung der Skataufgabe 16.

Vorhand hat:

Hinterhand:

Im Skat liegen:

Bei solcher Sitzung würde A. mit Grand 61 Points bekommen (2 Piquestiche mit zusammen 28, 1 Coeur- mit 15 und 1 Carostich mit 18 Points); ganz dasselbe würde natürlich auch bei Treff-Solo ohne elf geschehen, da A. als Vorhand anzuspielen hat, und Null ouvert wäre gleichfalls unverlierbar.

Briefkasten.

Sch.-Putzig: Ihre Frage ad b bedauern wir verneinen zu müssen. Wir bitten daher um weitere Mittheilung, wie wir über Ihre Einsendung verfügen sollen.

Die ostpreußische Tafelbutter-Productiv-Genossenschaft.

(Landwirthschaftliche Original-Correspondenz der „Danziger Zeitung".)

Unter den verschiedenen Versuchen der Landwirthe, den Verkauf der von ihnen producirten Butter theils selbst in die Hand zu nehmen, theils einen maßgebenden Einfluß darauf zu gewinnen, zeichnet sich der obengenannte Genossenschaft dadurch aus, daß sie thatsächlich erfreuliche Erfolge rücksichtlich der erzielten Preise erreicht hat. Eine Vergleichung der früher von ihr veröffentlichten Preise mit den Hamburger Notirungen ergab einen Vorsprung von 8—15 Mark pro Centner.

Dieser Erfolg ist zweifellos der guten Organisation, der tüchtigen Geschäftsführung und vor allen Dingen dem Umstande zu verdanken, daß in energischer Weise auf die Qualität der Butter eingewirkt wird. Dieser wichtige Punkt ist von anderen Verkaufsgesellschaften noch nicht in den Hintergrund gestellt worden, als es gut ist, denn es kann der Gesammtheit nur nachtheilig sein, wenn geringe Butter neben feiner gestellt wird. Große Mengen feiner Butter — das kann nicht oft genug wiederholt werden — verkaufen sich leichter und zu höherem Preise als kleine Mengen, am nachtheiligsten aber ist es, wenn die Qualität nicht zuverlässig gleich bleibt.

Um diese Bedingung zu erreichen, ist durch das Statut der Genossenschaft eine Butterprüfungs-Commission eingesetzt und mit der Aufgabe betraut, in gewissen Zeiträumen die Butter jedes Genossenschafters zu prüfen. Von dem Ausfall der dreimal wiederholten Prüfung hängt die Aufnahme in die Genossenschaft ab. Unter den zugelassenen Butterproben werden nun Unterschiede gemacht zwischen erster Qualität, welche mit der Schutzmarke „Maiglöckchen" bezeichnet zum Verkauf gebracht wird, und zweiter logisch disqualificirter Qualität, welche ebenfalls durch die Genossenschaft verkauft wird, aber ohne Schutzmarke, sondern mit einer vorgeschriebenen Buchstabenmarke.

Durch dieses Verfahren ist es möglich geworden, die Butter in gleichmäßiger feiner Qualität den Kunden abzuliefern, und dadurch allein ist es zu erklären, daß die Marke „Maiglöckchen" sich so schnell eingeführt und beliebt gemacht hat. Die Genossenschaft hat das Bestreben, die Butter an Detaillisten und große Consumenten, wie Hotels, Restaurationen etc. abzugeben, und hat dazu einen Agenten in Berlin angestellt, welcher von dem Verkaufe eine Provision bezieht. Die sogenannte disqualificirte Butter wird von demselben Agenten, wie gesagt, ohne Schutzmarke verkauft, schadet also durch die geringere Qualität nicht dem Rufe der Maiglöckchen-Butter.

Das Vorgehen der ostpreußischen Nachbarn verdient alle Beachtung und sorgfältige Erwägung, ob das Beispiel nicht auch in Westpreußen befolgt werden könnte. Als bei dem letzten Genossenschaftstage in Marienburg die Frage angeregt wurde, kam man, vielleicht mit Recht, zu der Ansicht, daß solche Unternehmungen erst gemacht werden dürften, wenn mit größerer Sicherheit auf die Bereitung feiner und gleichmäßiger Butter zu rechnen sei. Wenn dieser Standpunkt noch nicht erreicht ist, und das Resultat der Graudenzer Molkerei-Ausstellung spricht für die Richtigkeit dieser Annahme, so folgt daraus, daß wir mit um so größerer Anstrengung uns bestreben sollten, Fortschritte zu machen; aber von solchen Bemühungen ist leider wenig zu hören. Wir wollen deshalb als anspornendes Beispiel einige Mittheilungen aus dem letzten Geschäftsbericht der ostpreußischen Genossenschaft folgen lassen.

Dieselbe zählt 35 Mitglieder, von denen eines nicht Butterproducent ist. Von diesen Genossenschaftern sind 29 zur Lieferung von Butter mit Schutzmarke zugelassen, 5 noch nicht. Während des Geschäftsjahres fanden 11 allgemeine Butterprüfungen statt, in welchen 188 Proben geprüft wurden. Davon erhielten die Censur:

Ia. 21 Proben = 11,17 % gegen 12,9 % des Vorjahres
I. 115 „ = 61,17 % „ 57,8 % „ „
zurückgewiesen:
52 Proben = 27,66 % „ 29,3 % „ „

Ferner fanden 10 außerordentliche Butterprüfungen statt, in welchen 11 Proben untersucht wurden, endlich gelangten 310 Proben disqualificirter Butter zur Untersuchung, so daß im ganzen 509 Proben von der Commission untersucht sind.

Im ganzen sind 2169 Tonnen, enthaltend 96 601 Kilogr. Butter, verkauft worden. Der Durchschnittspreis für 100 Pfd. Butter betrug für feine Butter 111,93 Mk., für die geringere Qualität 104,37 Mk. Mit Schutzmarke wurden verkauft 1849 Tonnen, ohne solche, weil der Lieferant zur Führung derselben noch nicht berechtigt war, 10 Tonnen, ohne Schutzmarke, weil disqualificirt, 310 Tonnen.

Die Preissteigerung in diesem dritten Geschäftsjahre beträgt gegen das zweite und erste mit Schutzmarke 2,29 Mk. und 6,97 Mk., ohne „ 2,91 „ „ 3,75 „

Von mehreren speciell angeführten Genossenschaftern hat einer 141 Tonnen geliefert und einen Durchschnittspreis von 114,26 Mk. erzielt, ein anderer bei 119 Tonnen 110,21 Mk. Die eingelieferten Buttermengen haben sehr stark geschwankt, im Dezember wurden 102 Tonnen, im Juni 291 Tonnen eingeliefert. Diese Schwankungen haben das Verkaufsgeschäft naturgemäß sehr erschwert, besonders der Umstand, daß im Sommer so viel mehr geliefert wurde als im Winter. Dies ist wahrscheinlich durch eine Einrichtung herbeigeführt, welche wir als einen entschiedenen Fehler bezeichnen müssen. Es ist nämlich jedem Genossenschafter überlassen, wie viel Butter er an die Genossenschaft liefern will. Selbstverständlich bemühen sich die Großhändler, einzelne Genossenschafter abwendig zu machen, und verlocken sie durch gebotene, auch wohl durch gezahlte hohe Preise, bei welchen sie einmal Schaden machen, um denselben später reichlich einzubringen. Das einzig Richtige ist, daß die Genossenschafter verpflichtet werden, ihr gesammtes Product der Genossenschaft zum Verkauf zu überweisen. Dies wird in Folge eines Beschlusses der Generalversammlung in Zukunft auch stattfinden mit der Einschränkung, daß die Genossenschafter ihre Butter an Privatkunden, ausnahmsweise auf Grund besonderer Genehmigung auch an Detaillisten, unter keinen Umständen aber an Großhändler liefern dürfen. Denn dadurch würden die Mitglieder nur sich selbst Concurrenz machen. Durch diese Aenderung wird voraussichtlich die Lieferung regelmäßiger werden.

Mit Recht wird ferner darüber geklagt, daß bisher nur eine so kleine Zahl von Mitgliedern sich der Genossenschaft angeschlossen hat. Die Vortheile liegen klar auf der Hand, denn schwerlich dürfte eine Privatmolkerei im Jahre 1889 einen Durchschnittserlös von 114, oder auch nur von 110 Mk. erreicht haben. Der Grund für die geringe Betheiligung scheint theils in allgemeinem Mißtrauen gegen genossenschaftliche Unternehmungen, theils darin zu liegen, daß die Landwirthe es scheuen, sich dem Urtheil der Prüfungs-Commission zu unterwerfen. Mit Recht geißelt Professor Fleischmann es, daß viele Landwirthe ein abfälliges Urtheil über ihre Butter fast als eine persönliche Beleidigung ansehen, anstatt eine sachgemäße Prüfung als einziges Mittel, zu einer besseren Production zu kommen, mit Freude zu begrüßen. Endlich mag auch eine gewisse Gleichgiltigkeit mit Ursache der Zurückhaltung sein. Diese ist nun am allerwenigsten am Platze, wenigstens dürfte der nicht mehr über die Noth klagen, unter welcher die Landwirthschaft seufzt, dem es gleichgiltig ist, ob er für seine Butter einen höheren oder einen niedrigeren Preis erzielt.

Standesamt vom 16. August.

Geburten: Maurergeselle Hermann Koller, S. — Dampfboot-Billeteur Ferdinand Lehmann, S. — Arbeiter Paul Fleischmann, S. — Eigenthümer Adalbert Block, T. — Arbeiter Friedrich Mobrzejewski, T. — Maschinenschlosser Johann Kienapfel, T. — Maurergeselle Hermann Pultermann, T. — Arbeiter Friedrich Lindenau, S. — Schmiedegeselle Carl Pieger, T. — Kaufmann Richard Schneider, S. — Maurergesell Julius Lewark, T. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Arb. Karl Albert Loschinski und Rosalie Barbara Gartmann. — Eigenthümer Josef Gregor Wrazidlo und Wwe. Wilhelmine Florentine Barbara Mundt, geb. Rickert. — Schlossergel. Friedrich August Radomann und Ottilie Emilie Szypinski.

Heirathen: Oberkahn-Schiffer Hermann Ferdinand Kuhn und Luise Marie Koch. — Schlossergel. August Albert Kessler und Friederike Johanna Ditschereit. — Schlossergel. Karl Ludwig Fenselau und Johanna Selma Sehbler.

Todesfälle: Wittwe Anna Karoline Weinberg, geb. Wittkowski, 59 J. — T. d. Eisenbahn-Schaffners Ferdinand Hopp, todtgeb. — T. d. Schmiedemeisters Franz Czajka, 11 Tage. — T. d. Schmiedegesellen Ferdinand Hahn, 15 Tage. — T. d. Arbeiters Martin Werra, 2 J. — S. d. Arbeiters Rudolf Amorhein, 6 W. — S. d. Tischlergesellen Ernst Schneidewind, 3 J. — Frl. Luise Hubricht, 55 J. — Frau Johanna Marie Schulz, geb. Köster, 45 J. — Wittwe Anna Henriette Ströhnenreuter, geb. Renke, 73 J. — S. d. Wagenbauers Robert Ammer, 6 M. — Wittwe Henriette Emma Marie Will, geb. Warnecke, 74 J. — T. d. Lageristen Arthur Meyer, 10 M. — Unehelich: 1 S., 2 T.

Fremde.

Hotel du Nord. Behrendt a. Danzig, Referendar. Dr. Krause nebst Gemahlin a. Berlin, Professor. Ring a. Gollub, Maurermeister. v. Koppy a. Stolp, Lieutenant. Stock a. Berlin, Daenell a. Stettin, Epstein a. Nürnberg, Jahn a. Hamburg, Müller a. Hamburg, Loll aus Frankfurt a. M., Cohn, Brauer, Balz, Baum, Pastor, Ottenhofer, Nötzel und Salomon a. Berlin, Hansen aus Kopenhagen, Fleischmann a. Nürnberg, Jacoby aus Königsberg, Aders a. Guben, Grabe a. Herfort, v. Zabiorski a. Posen, Becker a. Speier, Lindgens aus Broich, Metz a. Hannover, Oppenheimer a. Straßburg, Wrobel a. Warschau, Brehmer a. Straßburg, Kaufleute.

Hotel drei Mohren. Rankowski nebst Familie a. Osche. Zielewski a. Konitz, Rechtsanwalt. Jurisch aus Luckenwalde, Tuchfabrikant. Daniel Gorûr Pharîm Den und Xaver Geyer a. Cairo, apostolische Missionare.

Heiber, Heymann und Wasilewski a. Breslau, Herz aus Ockenheim, Ernst a. Berlin, Seigel a. Köln, Stolze aus Hamburg, Puhl a. Neiß, Dlachowski a. Hamburg, Frank a. Berlin, Oftermeyer a. Hamburg, Schätz a. Köln, Schlupp a. Aachen, Lustinus a. Berlin, Fuchs a. Köln, Cohn a. Landshut, Mendershausen a. Magdeburg, Peters a. Iserlohn, Liepmann a. Berlin, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redaktionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen sind aus starkem, pergamentähnlichen Papier gefertigt und mit einem leinenähnlichen Webstoff überzogen, was sie der Leinenwäsche im Aussehen täuschend ähnlich macht. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden, wird aber, wenn unbrauchbar geworden, einfach weggeworfen und trägt man daher immer nur neue Kragen ic.

Mey's Stoffkragen übertreffen aber die Leinenkragen durch ihre Geschmeidigkeit, weil dieselben sich ohne den Hals zu drücken, um denselben legen und daher nie das unangenehme, lästige Reiben und Reißen, wie so oft wenig oder gar nicht gebügelten Leinenkragen herbeiführen. Ein weiterer Vorzug von **Mey's Stoffkragen** ist deren leichtes Gewicht, was ein angenehmes Gefühl beim Tragen erzeugt. Die Knopflöcher sind so stark, daß deren Haltbarkeit bei richtiger Auswahl der Halsweite ganz außer Zweifel ist.

Mey's Stoffwäsche steht daher in Bezug auf vorzüglichen Schnitt und Sitz, eleganten und bequemen Passen und dabei außerordentlicher Billigkeit unerreicht da. Sie kosten kaum mehr als das Waschlohn für leinene Wäsche. — Mit einem Dutzend **Stoffkragen**, das 60 Pfennige kostet (Knabenkragen schon von 55 Pfennige an), kann man 10 bis 12 Wochen ausreichen. Für Knaben, die ja bekanntlich nicht immer zart mit ihrer Wäsche umgehen, sind **Mey's Stoffkragen** außerordentlich zu empfehlen, was jede Hausfrau nach Verbrauch von nur einem Dutzend sofort einsehen wird.

Für alle Reisenden ist **Mey's Stoffwäsche** die bequemste, da erfahrungsgemäß leinene Wäsche auf Reisen meist sehr schlecht behandelt wird.

Weniger als ein Dutzend von einer Form und Weite wird nicht abgegeben.

Mey's Stoffwäsche wird in fast jeder Stadt in mehreren Geschäften verkauft, die durch Plakate kenntlich sind; auch werden diese Verkaufsstellen von Zeit zu Zeit durch Inserate in dieser Zeitung bekannt gegeben; sollte dem Leser diese Verkaufsstelle unbekannt sein, so kann man **Mey's Stoffwäsche** auch durch das **Versand-Geschäft Mey u. Edlich, Leipzig-Plagwitz** beziehen, welches auch das interessante illustrirte Preisverzeichniß von **Mey's Stoffwäsche** gratis und franco versendet. Dasselbe wird auf Verlangen und bei Angabe dieser Zeitung an jedermann versendet, auch die Bezugsquelle am Orte angiebt.

Bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, gegründet 1830 (alte Leipziger), wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Juli 1890 3070 Versicherungsanträge über 20 591 600 M. Versicherungssumme (386 Anträge und 941 050 M. Versicherungssumme mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres) gestellt und 424 Versicherte mit einer Versicherungssumme von 2 178 200 M. als gestorben angemeldet. Der Versicherungsbestand stellte sich am 31. Juli 1890 auf 50 050 Personen und eine Versicherungssumme von nur 326 Millionen Mark, der Vermögensbestand auf 84 Millionen Mark; die Dividende der Versicherten beträgt im laufenden Jahre 42 % der ordentlichen Jahresbeiträge.

(Ende des Dominik.) Bald ist der Dominik-Trubel mit allen seinen Herrlichkeiten vorbei; ob Käufer wie Verkäufer ihre Rechnung gefunden, ist fraglich, da von letzteren vielfach Klagen über schlechte Geschäfte, daß kaum die Spesen gedeckt, laut wurden; eine Ausnahme hiervon macht der Kaufmann Hermann Fenchelin aus Spree-Alben, genannt der „gemüthliche Onkel", welcher befonders von der Damenwelt stark frequentirt wird, denn der reichen Auswahl Alltagsbedürfnisse in Handschuhen, Tricotagen und englischen Nähmaterialien hat er in guter und preiswerther Waare. Gemüthlich werden Käufer wie Nichtkäufer aufs zuvorkommendste von ihm behandelt, er läßt alles probiren, drängt niemand etwas auf, tauscht etwa nicht convenirende Waaren stets um resp. nimmt sie zurück, in Folge dessen derselbe sich hier eine große Kundschaft erworben hat. Auch hat man nicht nöthig, in Hitze und Staub die Buden abzusuchen, da derselbe 2. Damm Nr. 5 im Laden seine Waaren feilhält und, wie wir erfahren, nur bis diesen Dienstag ebenfalls hier bleibt.

Haus- und Grundbesitzer-Verein zu Danzig.

Liste der Wohnungs-Annoncen,

welche ausführlicher zur unentgeltlichen Einsicht Hundegasse 53 und Pfefferstadt 20 ausliegen.

Mark	Objekt
Mark 1000,00	6 Zimmer incl. Zubehör Hundegasse 60.
" 1000,00	4 Zimmer ꝛc. 1. Damm 5.
" 1600,00	7 Zimmer ꝛc. Langgasse 21.
" 700,00	3 große Zimmer ꝛc. Milchkannengasse 13.
" 1000,00	Laden m. Wohnung, Keller ꝛc. Holzmarkt 5 pt.
" 900,00	Großes Ladenlokal Langgasse 21 I.
" 1000,00	Laden mit Wohnung Brodbänkengasse 11.
" 350,00	2 Zimmer, Küche ꝛc. Hundegasse 112, part.
" 750,00	4 Zimmer ꝛc. Gr. Wollwebergasse 2.
" 750,00	3 Zimmer ꝛc. Hundegasse 49.
" 1200,00	4 Zimmer ꝛc. Saal-Etage, Langgasse 6.
" 300,00	2 Zimmer, Kabinet, Garten ꝛc. Wallg. 11 part.
" 300,00	2 Zimmer, Kabinet, Entree ꝛc. Wallg. 11 I.
" 800,00	5 Zimmer, 3 Kammern ꝛc. Heiligegeistg. 23.
" 750,00	5 Zim., Gart., Park ꝛc. Hermannshof b. Langf.
" 600,00	4 Zimmer ꝛc. in 2 Etagen Brodbänkeng. 32.
" 390,00	2 Zimmer, Kammer, Hof ꝛc. Fleischergasse 13.
" 600,00	5 Zimmer, Laube, Land ꝛc. Stadtgebiet 94/95.
" 450,00	3 Zimmer ꝛc. (ganzes Haus) Fleischergasse 4.
" 210,00	1 Zimmer, Kabinet, Laube ꝛc. Stadtgeb. 94/95.
" 150,00	Remise am Schienenstrange Judengasse 16.
" 270,00	2 Zimmer, Kabinet, Garten ꝛc. Altschottl. 58.
" 180,00	2 Zimmer, Kabinet, Bleiche ꝛc. Altschottl. 58.
" 750,00	4 Zimmer, Kabinet ꝛc. Faulgraben 2/3 I.
" 930,00	Laden mit Wohnung ꝛc. Faulgraben 2/3.
" 1000,00	4 Zimmer ꝛc. Holzmarkt 7 III.
" 600,00	3 Comtoire Heil. Geistgasse 83 part.
" 650,00	3 Zimmer, Kabinet ꝛc. Poststraße 3/4.
" 900,00	5 Zimmer, Kabinet ꝛc. 4. Damm 5.
" 600,00	5 Zimmer, Kammern ꝛc. Holzschneideg. 1.
" 600,00	6 Zimmer, Laube ꝛc. Poggenpfuhl 43/45 I.
" 1000,00	6 Zimmer, Boden ꝛc. Mottlauergasse 11 II.
" 300,00	2 Zimmer, Boden ꝛc. Zapfengasse 9 I.
" 400,00	2 Zimmer, Lagerraum ꝛc. Hundegasse 103 part.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.